

# DAS GELD UND DIE MÜNZE

VON

VIRGIL MIHAILESCU-BÎRLIBA

**1. Vorbemerkungen.** Ein altergebrachtes Missverständnis lebt in der heutigen Geschichtsschreibung als unausgesprochene Selbstverständlichkeit fort. Man geht gewöhnlich davon aus, dass nur die Münzen und die Geldscheine Geld seien, während andere Gegenstände mit identischer Funktion etwas Anderes darstellten. Eigentlich sind aber nicht nur die Münzen Geld, sondern auch andere Gegenstände, die ich hier der Klarheit halber *Geldformen* nenne. Was sind denn die geprägten oder ungeprägten Metallbarren mit genau definiertem Titel und Gewicht sonst, wenn nicht Geld? Diese wurden doch als Tauschgrundlage in bestimmten Zeiten verwendet – und das ist nur ein Beispiel. Die Münzen sind nichts anderes als Geld mit spezifischem Inhalt und spezifischer Aufmachung. Gewöhnlich bestehen sie aus runden Metallstücken, die einen gewissen Abdruck tragen.

Zwar stimmt es, dass die Münzen länger als zwei Jahrtausende in verschiedenen Menschengemeinschaften die *vorwiegende Geldform* dargestellt haben, indes gab es auch andere, parallel laufende Geldformen. Das Phänomen ist in den beiden letzten Jahrhunderten sichtbar geworden, seitdem das Verwenden von Münzen allmählich beschränkt wurde, während andere Geldformen, wie der Geldschein, der Wertbrief, die Scheks, die Cards usw., sie ersetzt haben.

Mehr noch: in letzter Zeit ist die Forschung zum Schluss gekommen, dass andere monetäre Formen den in ihrer klassischen Form als geprägte, runde Metallstücke bekannten Münzen vorausgegangen sind. So machte man z. B. darauf aufmerksam, dass die Soldaten im Babylon bereits unter Hammurabi (im 18. Jh. v. Chr.) mit kleinen Edelmetallstücken bezahlt wurden, die offiziell ein Sekel wert waren, obwohl der Wert des Metalls nicht höher als 2/3 eines Sekels war. Folglich können solche Gegenstände, so einige Forscher, als *Münzen* bezeichnet werden, während die klassische Form (rundes, geprägtes Stück aus Metall) die der *gehämmerten Münze* sei<sup>1</sup>. Ein zusätzliches Argument für die hier angeführte These ist außer den archäologischen und historischen Aspekten die Analyse der spezifischen Funktionen der Münze als Geld: *Tauschmittel*, *Wertmaßstab* und *Wertvorrat*, den man in längerer Zeit konsumieren darf. Auf diese Weise kann man leicht feststellen, dass sowohl die „Münzen“ als auch „die gehämmerten Münzen“ dieselben Funktionen erfüllen<sup>2</sup>.

Vor dem Hintergrund dieses neuen Gesichtspunktes kann jeder Gegenstand in einer beliebigen Wirtschaft, solange er gehört wird und die Funktion eines allgemeinen Wertmaßstabs erfüllt, als Münze gelten. So könnte man die Entstehung der Münze schon in sehr frühen Zeiten annehmen. Das wäre jedoch übertrieben. Die Untersuchung beider Kategorien zeigt – obgleich sowohl „Münzen“ als auch „gehämmerte Münzen“ nichts anderes als Geld sind<sup>3</sup> –, dass sie in vielfacher Hinsicht Unterschiede aufweisen. Eigentlich hat die Münze dank ihrer Merkmale *in einer bestimmten Epoche die ideelle Geldform dargestellt*. All das läuft darauf hinaus, dass die verschiedenen Etappen in der Entwicklung des Geldes mit verschiedenen Geldformen assoziiert sind.

**2. Die Gabe.** Über die Entstehung des Geldes hat man viel geschrieben, wobei es an phantasievollen Spekulationen allerdings nicht gefehlt hat. Historiker, Numismatiker, Archäologen, aber auch Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen, Ethnographen und Philosophen waren an der Diskussion beteiligt.

<sup>1</sup> G. Le Rider, *La naissance de la monnaie. Pratiques monétaires de l'Orient ancien*, Histoires, PUF, Paris, 2001, S. XIII; J. Andreau, *La monnaie et les "monnaies frappées"*, conclusions de la Table Ronde du 15 janvier 2000, in: *RN*, 157, 2001, S. 163–165; C. Grandjean, Rezension zu G. Le Rider, in: *RN*, 158, 2002, S. 405.

<sup>2</sup> Vgl. Le Rider (wie Anm. 1), S. 163–164.

<sup>3</sup> N. F. Parise, *Le prime monete. Significato e funzione*, in: S. Settim (Hrsg.), *I Greci. Storia, cultura, arte, società*, 2. 1, Giulio Einaudi, Torino, 1996, S. 717.

Die archäologische und numismatische Forschung wurde oftmals mit ethnographischen Parallelen und soziologischen Analysen untermauert, während umgekehrt die wirtschaftswissenschaftlichen oder soziologischen Untersuchungen sich auf die Ergebnisse der Archäologie oder Ethnographie beriefen. Trotzdem gibt es keinen Konsens zwischen den verschiedenen Disziplinen, was den Ursprung des Geldes betrifft. Immer mehr Anhänger hat in den letzten Jahrzehnten die These gewonnen, dass das Geld als eine späte Form der *Institution der Gabe* entstanden sei.

Gegen Ende des 19. Jhs. und in der ersten Hälfte des 20. Jhs. setzte sich eine neue Sichtweise in der Erforschung der primitiven Wirtschaftssysteme durch, welche die positivistischen und marxistischen Theorien überholte oder sogar gänzlich widerlegte. Im Grunde ging die neue Sichtweise davon aus, dass die wichtigsten Institutionen der menschlichen Gesellschaft in der Religion wurzelten<sup>4</sup>.

Laut Mauss z. B. finden Tausch und Verträge in den archaischen Gesellschaften in der Gestalt der scheinbar freiwilligen, eigentlich obligatorischen Gabe statt. Alles stand unter dem Zeichen des Heiligen, so dass die rechtsmäßigen Gesellschaftsbeziehungen auf diese Weise unantastbar wurden, wie im Falle des *Potlasch/Chinook* oder der *Kula*<sup>5</sup>. In den langen und komplexen Zeremonien, die den Tausch von Gaben notwendigerweise begleiteten, wurde die wirtschaftliche Lage der Tauschpartner offengelegt, so dass auch die Macht der sozialen Verbände (Sippe, Clan usw.) und der einzelnen dazugehörigen Individuen durchschaubar war. Man kann also vermuten, dass die politische Macht auf die religiöse Erfahrung zurückzuführen ist und dem Prestigeniveau ihres Trägers entspricht<sup>6</sup>.

Die Institution der Gabe ist also ein sehr komplexes Phänomen, das religiöse, soziale und wirtschaftliche Aspekte verbindet. Das wird sich auf alle späteren Entwicklungen des Tausches auswirken. Bereits in seinen frühesten Erscheinungsformen stand die Gabe in engem Zusammenhang mit dem *Wert*<sup>7</sup>. Wenn Gegenstände gegenwärtige oder zukünftige Bedürfnisse befriedigen können, so haben sie einen *Wert*<sup>8</sup>. Dieser ist allerdings immer relativ, da er von lokalen und allgemeinen Faktoren abhängig ist<sup>9</sup>. Es ist indes kaum anzumehmen, dass die Tauschgeschäfte bereits in ihrer frühesten Phase ausschließlich Wertgegenstände oder Gegenstände mit unmittelbarem Gebrauchswert berücksichtigten. In allen archaischen Gesellschaften hatten alle auf solche Weise ausgetauschten Sachen – also nicht nur die Gegenstände, sondern auch die Dienstleistungen oder die Informationen – in erster Linie einen symbolischen Wert. So kann man erklären, warum die offerierten Gaben im Rahmen dieses Prozesses durch Konsum oder Beschädigung entpersönlicht wurden<sup>10</sup>.

Sicher ist jedenfalls, dass die älteste Form des Tauschs aus der Institution der Gabe hervorgegangen ist<sup>11</sup>. Nicht auszumachen ist dagegen, wann und wie – und zwar aus historischem, nicht aus ethnographischem Gesichtspunkt – die Institution der Gabe entstand und wirksam wurde. Die uns heute zur Verfügung stehenden historischen und archäologischen Daten legen nahe, dass der Beginn dieses Phänomens bereits mit den ersten Formen menschlichen Zusammenlebens gleichzeitig erfolgte.

**3. Der Tausch.** Im Tausch der Gaben wurden nicht nur Gegenstände mit eigenem Wert getauscht, sondern auch Güter anderer Art. Um angenommen zu werden, mussten alle diese Gegenstände wenigstens zum Teil einen ethischen Wert – vor allem aber die Ehre – symbolisieren. Dieses System, in dem hauptsächlich die Eliten involviert waren, garantierte die Umverteilung<sup>12</sup> – als einen Faktor der Festigung des sozialen Zusammenhalts – und förderte zugleich in institutioneller Form den Umlauf nicht nur von Gütern,

<sup>4</sup> E. Durkheim, *Formele elementare ale vieții religioase*, Übers. von M. Jeanrenaud und S. Lupescu, Ed. Polirom, Iași, 1995, S. 405–408; Ders., *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, PUF, Paris, 1985, S. 597–598; M. Bass, *Studiu introductiv*, in: M. Mauss, *Eseu despre dar*, Übers. von S. Lupescu, Institutul European, Iași, 1993, S. 14.

<sup>5</sup> Vgl. Mauss (wie Anm. 4), S. 37, 41–64, 71–82; J. Laidlow, *A free gift makes no friends*, in: *The Journal of Royal Anthropological Institute, Incorporated Man*, 6, 2000, 4, S. 617–634.

<sup>6</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 72–73, 183.

<sup>7</sup> *Ebd.*, S. 75.

<sup>8</sup> Ș. I. Dumitrescu, *Tratat de monedă*<sup>2</sup>, 1 (*Schimbul și technica monetară*), București, 1948, S. 11–12; F. Lordon, *La légitimité au regard du fait monétaire*, in: *AnnalesESC*, 55, 2000, 6, S. 1343–1345.

<sup>9</sup> V. Mihailescu-Bîrliba, *Tezaurele monetare. Cercetare și interpretare*, in: *SCIVA*, 44, 1993, 1, S. 53–54; Ders., *Les trésors monétaires. Recherche et interprétation*, in: *Dobroudja*, 12 (Numismatic and Sphragistic Contributions to Ancient and Medieval History of Dobroudja, International Symposium, Dobrich/1993), 1995, S. 313–314.

<sup>10</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 62–64.

<sup>11</sup> *Ebd.*, S. 133.

<sup>12</sup> *Ebd.*, S. 107–108; R. H. Halperin, *Cultural economies past and present*, Austin, 1994, S. 96–97.

sondern auch von Ideen und Personen sowie das Prestige letzterer mittels der Bekundung ihrer wirtschaftlichen Macht<sup>13</sup>.

**3. 1. Der unmittelbare Tausch; der Tauschhandel.** Der Gabentransfer erfolgte als Tausch eines offerierten und angenommenen Guts mit einem erwiderten Gut. Der Tausch fand im Rahmen eines rituellen Zeremoniells statt und kann als solcher nicht mit dem erst später eintretenden *Tauschhandel* verwechselt werden.

Die Theorie des kommerziellen Ursprungs der Münze wurde im 18. Jh. formuliert, und wenigstens Auszüge davon haben sich seitdem im wirtschaftlichen Bereich behaupten können. Laut dieser Theorie folgte dem sporadischen Tausch der (horizontal) vermittelte Tausch, der mit Hilfe von Gegenständen erfolgte, die nicht von unmittelbarem oder potenziellem Gebrauch waren. Solche Gegenstände werden standardisiert zu allgemeinen Wertmaßstäben und verlieren schließlich ihren materiellen Charakter zugunsten des ausgeprägt fiduziarischen. Dieser freilich schematisch dargestellte historische Prozess zeigt den Tauschhandel als einen „modernen Gründungsmythos“, der jedoch von starken wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen motiviert wird, die im zeitspezifischen Gedanken der sozialen Gleichheit wurzelten<sup>14</sup>.

Die rituelle Gabe kann aber eigentlich nicht auf ein System objektiver Faktoren reduziert werden, da die symbolische Dimension des betreffenden Tauschs in diesem Fall grundlegend ist<sup>15</sup>. Dementsprechend unterscheidet sich die Gabe wesentlich vom Tauschhandel, auch wenn der Tauschbegriff über die Grenzen des streng genommen Wirtschaftlichen hinausgeht.

Ein Wendepunkt in der Entwicklung der Institution der Gabe trat mit dem Tausch von „Prestigegütern“ ein, der zugleich die Geburt eines neuen sozialen Modells markierte. In den darauf basierenden archaischen Gemeinschaften trugen die „Prestigegüter“ zum Erhalt der internen Hierarchien bei, die sowohl auf der Vertikale (Herrsscher – Untertan) als auch auf der Horizontale (Zentrum – Peripherie) definiert waren<sup>16</sup>.

Im Laufe der Zeit hat die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse eine immer zentralere Rolle beansprucht, und das wirtschaftliche Interesse wurde in den „Prestigegesellschaften“ allmählich vorherrschend<sup>17</sup>. Dementsprechend wurde der Tausch von Gütern mit unmittelbarem Gebrauchswert vorwiegend, so dass sein Quantifizieren immer unerlässlicher wurde. Erst auf diesem Niveau wurden alle Bedingungen erfüllt, die den eigentlichen Tauschhandel ermöglicht haben.

In einem unlängst erschienenen Systematisierungsversuch über die Tauschmittel wird der Vorschlag unterbreitet, die Erforschung dieser Mittel beim zentralen Aspekt des Landgütertauschs anzufangen<sup>18</sup>. Im daraus resultierenden Entwicklungsschema folgt der Tauschhandel der Gabe, ohne dass der Übergang von einer Tauschform zur anderen gebührend nuanciert wird. Dieser Übergang war, wie oben angeführt, ein gradueller und langwieriger. In diesem Kontext kann man die klassischen Fragen stellen, wie und wann der Tausch von Gütern einen vorwiegend wirtschaftlichen Charakter zu zeigen begonnen hat, oder mit anderen Worten: Wann ist der Tauschhandel entstanden? Die Antwort hängt von der Möglichkeit ab, die Entstehung der Eliten und der „Prestigewirtschaft“ historisch genau auszumachen, da diese beiden zuverlässige Indikatoren sind.

Der „Moment“ ihrer Entstehung, der eingentlich hat lange dauern müssen, bedeutet den Übergang vom unmittelbaren Tausch – Güter gegen Güter – zum reinen wirtschaftlichen Interesse, der den *Beginn des Handels* umschreibt. Deswegen kann der Tauschhandel, in dem der Tausch seine symbolische Dimension einbüßt, als reine Handelstätigkeit gelten („silent trade“). Der Prozess seiner Entstehung ist weder auf der Horizontale noch auf der Vertikale linear. Am Ende der Republik und am Anfang des Kaiserreichs kannte die römische Gesellschaft einen diversifizierten Gütertausch, der weit über die Grenzen des Imperiums hinausging. In der Nähe der Grenzlinien („military buffer zone“) erfolgte der Handel auf doppelter Grundlage, indem man

<sup>13</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 131–133, 181–183.

<sup>14</sup> J.-M. Servet, *Le troc primitif, un mythe fondateur d'une approche économiste de la monnaie*, in: RN, 157, 2000, S. 15–32.

<sup>15</sup> M. Bass (wie Anm. 4), S. 20–21.

<sup>16</sup> K. Polanyi, *The Great Transformation*, New York, 1944, S. 54–55; Ders., *Ökonomie und Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1979, S. 327–329, 409–413; M. I. Finley, *Lumea lui Odiseu*, Übers. von Liliana und D. M. Pippidi, Ed. Științifică, București, 1968, S. 74–89; K. Kristiansen, *Prestige Goods*, in: *Symposia Thracologica*, 9, București, 1992, S. 115–116; R. H. Halperin (wie Anm. 12), S. 92–100.

<sup>17</sup> L. Hedeager, *Money Economy and Prestige Economy in the Roman Iron Age*, in: B. Hårdh, L. Larsson, D. Olausson, R. Petré (Hrsg.), *Trade and Exchange in Prehistory. Studies in Honor of Berta Stjernquist*, Lund, 1988, S. 147–153; K. Kristiansen (wie Anm. 16), S. 117.

<sup>18</sup> J. A. Schoonheydt, *L'arbre de décision sur les moyens d'échange*, in: RN, 157, 2001, S. 35.

sowohl die Münze als auch den Tauschhandel benutzte. In den weiten Nord- und Ostgebieten außerhalb der Grenzen gab es jedoch nur den Tauschhandel, der durch die Eliten organisiert und kontrolliert war. Der örtliche Absatz erfolgte von oben nach unten im Rahmen der so genannten „Prestigewirtschaft“ und nahm, indem er immer tiefer in die soziale Struktur hinunterging, die Gestalt des symbolischen Tauschs ein, den man von der „klassischen“ Zeit der Institution der Gabe vererbt hatte<sup>19</sup>.

Doch selbst im unmittelbaren Tausch waren oftmals außerwirtschaftliche Faktoren im Spiel, wie die Gefühlslage der Partner, die ästhetischen Eigenschaften der Güter usw. Aus diesem Grund hatte der Tauschhandel immer auch einen spekulativen Charakter, der durch die Tendenz der Beteiligten angeregt wurde, den eigenen Profit zu steigern. Von daher berücksichtigen einige Forscher den Tauschhandel als eine *willkürliche Entwicklungsstufe* des Tauschs<sup>20</sup>, da das bestimmende Prinzip des Handels, wie jeder anderen mutuellen Beziehung, die Partnertauglichkeit und der gegenseitige Vorteil ist, und dieses Prinzip war im Tauschhandel nicht erfüllt<sup>21</sup>.

**3. 2. Der vermittelte Tausch.** Innerhalb einer Gemeinschaft wurden vor allem Konsumgüter getauscht. Luxusprodukte bzw. exotische Produkte hatten einen völlig anderen Umlauf. Sie wurden ausgehend von den Herkunftsgebieten – gewöhnlich um das Mittelmeer oder in China – zu den Peripherien hin befördert. Der Begriff vom „vermittelten Tausch“ hat zweierlei Konnotationen. Zunächst einmal steht er in engem Zusammenhang mit dem Beförderungsweg der Güter, von den Produktionszentren zu den Absatzmärkten hin. Die großen Entfernungsbereiche bzw. die zahlreichen Hindernisse auf diesen Handelsstrecken machten den unmittelbaren Tausch schwierig, so dass die Lösung ein sukzessiver Transfer von Gütern war, an dem verschiedene Gemeinschaften bis zur fernsten sich beteiligten. Eine weitere Bedeutung des Begriffs vom „vermittelten Tausch“ röhrt vom Bedürfnis her, die Geschäfte zu vereinfachen. Gewöhnlich waren die Gebiete, in denen der nicht-monetäre Tausch vorwiegend war, stark benachteiligt war, da es an klaren Evaluationskriterien der Güter fehlte. All das hat dazu geführt, dass man sich solche Güter ausgesucht hat, deren Wert und Preis – d. h., die Äquivalenz in anderen Gütern – den Konsens aller Beteiligten erzielt hätten<sup>22</sup>.

Die diplomatischen oder von Krieg bedingten Auslandsbeziehungen der archaischen Gesellschaften erfolgten auf Grund des Gütertauschs. Der Handel beginnt vom größeren Bereich der Gabe sich auszudifferenzieren, indem der Gütertransfer einen Zweck an sich darstellte, dessen einziger Motivationsfaktor der Import bleibt<sup>23</sup>.

Wichtig ist es, bevor wir das Thema des „vermittelten Tauschs“ vertiefen, die Grenzen desselben genau zu umreißen. Die Wirtschaftswissenschaftler, die das Altertum näher erforscht haben, haben vier Tauschtypen für diese Zeit ausmachen können. Diese gab es allerdings nicht von Anfang an als distinkte Typen, sondern die Mehrheit der altägyptischen Gesellschaftsformen kannte eher eine Mischform. Jeder Tauschtyp seinerseits hatte spezifische Konkretisierungsformen. Ihre Entwicklung war wiederum eine sequenzielle, indem einige vor den anderen ein höheres Stadium erreichten. Ferner hat man beobachtet, dass jeder Tauschtypus mit einer bestimmten sozialen und politischen Ordnung assoziiert war. Doch alle vier (die Reziprozität, die Umverteilung, der Markt und der mobilisierte Tausch) konnten koexistieren und waren mehr oder weniger vom vermittelten Tausch durchdrungen. Die höhere Stufe des Tauschs ist der *Markt*, der Geschäfttplatz, der seiner Eigengesetzlichkeit gemäß eingerichtet wird und institutionellen Schutz genießt, und in dem die Güter und die Dienstleistungen maximiert betrieben werden. Aber der Markt selbst hat zahlreiche Konkretisierungsformen. Obwohl sie sehr sichtbar in allen Tauschtypen ist, wird die Kontrolle seitens der Elite vor allem im mobilisierten Tausch evident<sup>24</sup>.

<sup>19</sup> L. Hedeager (wie Anm. 17), S. 148–150.

<sup>20</sup> A. S. Ostroverchov, *Экономические связи Ольвии, Березани и Ягорлыцкого поселения со Скифей (VII – середина V вв. до н. э.)*, автограф, Kiev, 1978, S. 17–18; V. Mihailescu-Bîrliba, *Dacia răsăriteană în secolele VI–I î. e. n. Economie și monedă*, Ed. Junimea, Iași, 1990, S. 35; J.-M. Servet (wie Anm. 14), S. 20 (es gibt eine Ähnlichkeit zwischen den Ausdrücken *Tauschhandel* und *truquer/betrügen*).

<sup>21</sup> M. Finley (wie Anm. 16), S. 91. Kann auch das Vorkommen eines profitlosen kommerziellen Tauschs dokumentiert werden, solange die Partner einander ergänzen und von religiösen, sozialen und politischen Gründen motiviert werden (vgl. M. Lawall, *Premonetary and Monetary? A Note on Trade in the Fifth Century B. C.*, in: C. Gillis, C. Risberg und B. Sjöberg (Hrsg.), *Trade and Production in Premonetary Greece: Aspects of Trade. Proceedings of the Third International Workshop, Athens, 1993*, Paul Åströms Förlag, Jönsered, 1995, S. 144–145).

<sup>22</sup> G. F. Hill, *Ancient Greek and Roman Coins*, Chicago, 1964, S. 2.

<sup>23</sup> M. I. Finley (wie Anm. 16), S. 89–91.

<sup>24</sup> M. Nash, *Primitive and Peasant Economic Systems*, Chandler, 1966, S. 26–33; T. F. Carney, *The Economies of Antiquity: Controls, Gifts and Trade*, University of Manitoba Press, Manitoba, 1973, S. 20–23.

Bereits in der Analyse des Tauschs vom Typ „Kula“ hat man das Vorkommen des Gütertransfers zwischen Stämmen ausmachen können: Dieser erfolgte in primitiven „Marktflecken“ (Gimwali) unter der Aufsicht des Adels. Die „Kula“ zwischen verschiedenen Stämmen ist ein relativ avanciertes Stadium des Tauschs, das auf das Hervorkommen des geregelten und obligatorischen Tauschs hinweist. Man kann also annnehmen, dass das Vorkommen des Marktfleckens bereits auf dieser Entwicklungsstufe des Tauschs eine anthropologische Konstante darstellt, die sich in allen Formen menschlichen Zusammenlebens manifestiert hat. Der Unterschied gegenüber dem modernen Markt beruht in der eigenen Tauschordnung des primitiven Marktfleckens. Die komplexen, aus den Tauschverträgen resultierenden Verhältnisse waren sehr dynamisch, das sie dem Zusammenspiel von religiösen, ethischen, juristischen, wirtschaftlichen, ästhetischen und morphologischen Faktoren unterlagen. Auf jeden Fall brauchte das Zustandekommen dieser Verhältnisse eigene Handelsstraßen sowie geschützte Plätze für die Geschäfte, die sich an den Grenzen zwischen den Stämmen befanden und somit „international“ waren (vgl. *commercium* und *connubium*)<sup>25</sup>.

Die Erforschung der alttümlichen Gewichtssysteme hat für die frühe Bronzezeit im mittleren Osten (3000–2500 v. Chr.) das Vorkommen von mindestens vier Typen dokumentiert, die einen ausgeprägt „internationalen“ Charakter hatten. Als Beleg dafür sind die archäologischen Funde anzuführen, die identische Gewichtsmaßstäbe auf Zypern, in Ägypten, Mesopotamien und Indien enthalten, deren eindeutige Funktion es war, den Gütertransfer in einem für jene Zeit recht weiten Raum zu ermöglichen<sup>26</sup>.

Andererseits muss man erneut unterstreichen, dass dieses Entwicklungsstadium des Tauschs mit der immer wichtigeren Funktion der „Prestigegüter“ einhergeht. Diese werden bald ein völlig wertfremdes System repräsentieren, das von den Eliten zum Zweck der Ausübung von neuen Machtformen erfunden wurde. Aus diesem Grund war das System der „Prestigegüter“ ein expansives und immer kurzfristig erneuerungsbedürftiges<sup>27</sup>.

Die Erforschung der römischen „Grenzwirtschaft“ hat gezeigt, dass diese eine Mischform war, die den direkten Gütertausch mit dem vermittelten Tausch verband. Aus diesem Gebiet strahlten die Linien des vermittelten Handels aus, und ebenfalls von hier aus gingen alle diplomatischen Reisen und Erkundungsfahrten. Alles weist auf das allmähliche Heranwachsen eines umfangreichen, wohl strukturierten Handels hin. Der lokale, tiefreichende Absatz wurde den Handelseliten vorbehalten<sup>28</sup>. Da es sich um „Prestigegüter“ handelte, kann man davon ausgehen, dass der vermittelte Tausch während mehrerer Entwicklungsstadien der Gesellschaften des Altertums sichtbar wurde. Je näher man der klassischen Antike kommt, desto eindeutiger ist der vermittelte Tausch für den Historiker, so dass seine Struktur besser zu dokumentieren ist.

**3. 3. Der nahe und der ferne Tausch.** Unter den archaischen Bedingungen hatte die Institution der Gabe zunächst einmal die Funktion, die Entfachung von internen und externen Konflikten zu vereiteln, da sie die einzige Schutzmöglichkeit und der einzige Bürge für die Einheit einer beliebigen Gesellschaft war. Mehr noch, dieser Sachverhalt spiegelt sich gerade in der späteren Entwicklung der Gemeinschaften wider, denn „die Gesellschaften haben Fortschritte insofern gemacht, als sie selbst, die Untergruppen und die Individuen, gewusst haben, gegenseitige Beziehungen zu knüpfen, Dinge wegzugeben, zu bekommen, und wiederum weiter zu verschenken.“<sup>29</sup> Auf diese Weise haben die Tauschpartner gelernt, zusammenzuleben, eventuell sich zu behaupten, ohne einander auszurotten.

Darüber hinaus gab es einen ausgeprägten „internationalen“ Tausch bereits in der Altbronzezeit im Orient, und das bedeutete: Handelsstraßen, Wege, „Märkte“, Berufshändler und Handelsorganisationen, erste Ansätze eines Handelsrechts, vereinbare Gewichtsmaß- und Wertsysteme usw. Auch in den übrigen euro-asiatischen Gebieten hat man laut der jüngsten archäologischen Forschungen das Vorkommen von kommerziellen Beziehungen bereits für die Bronzezeit feststellen können. Für die jüngere Zeit hat man ebenfalls Parallelen zwischen der mykenischen „Palastwirtschaft“ und der in Ur, Babylon, Assur, Ugarit, Alalakh oder der hethitischen Wirtschaft beobachtet. Die archäologischen Funde und die schriftlichen Quellen beweisen zur Genüge das Vorkommen von regen Handelsbeziehungen im ganzen Areal. Die Geschäfte standen unter der Kontrolle der religiösen, königlichen, diplomatischen, militärischen Elite, die übrigens auch die meisten

<sup>25</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 39, 71–73, 84–90, 188–190.

<sup>26</sup> M. E. Alberti, *A Stone or a Weight? The tab of the fish, the melon and the balance*, in: *AIIN*, 45, 1998, S. 9–22; J. A. Schoonheydt, *Moyens d'échange métalliques et unités pondérales ayant la naissance de la monnaie*, in: *RBN*, 147, 2001, S. 167–173; N. F. Parise, *Metallic currency and weight units in the Mediterranean before coinage*, in: *Survey/Congres/Madrid*, S. 5–9.

<sup>27</sup> K. Kristiansen (wie Anm. 16), S. 116.

<sup>28</sup> L. Hedeager (wie Anm. 17), S. 149–150; L. F. Pitts, *Relations between Rome and the German 'Kings' on the Middle Danube in the first to fourth Centuries A. D.*, in: *JRS*, LXXIX, 1989, S. 54–56.

<sup>29</sup> M. Maus (wie Anm. 4), S. 191.

Vorteile daraus zog. Man sogar die Behauptung wagen, dass die mehr oder weniger umfangreiche, asiatische oder europäische „Palastwirtschaft“ über verschiedene Institutionen des Handels verfügte, wobei allerdings der Orient in dieser Entwicklung den Vorrang beanspruchen konnte, wie die Erforschung des Homerischen Griechenlands zeigt, wo der „Import“ das Reservat der ausländischen (phönizischen) Händler war<sup>30</sup>.

Es gilt in der Forschung als gesichert, dass es in jener Zeit keine völlig autarchischen Gesellschaften gegeben hat, da selbst die ältesten Formen menschlichen Zusammenlebens eine bestimmte Art des Tausches praktiziert haben. Zugleich kann man nicht etwa behaupten, dass die interregionalen Beziehungen im Altertum bereits in ihren ersten Etappen den Gesetzen der freien Marktwirtschaft unterstanden. An dieser Stelle sei allerdings darauf hingewiesen, dass kein Aspekt des untersuchten Phänomens verabsolutiert werden darf. Deswegen darf auch die Feststellung nicht überraschen, dass es neben den trotz der Entfernung eng verbundenen Zentren innerhalb desselben Raums auch solche Flecken gegeben hat, die keine wirtschaftlichen Beziehungen vorweisen können.

Für einen ungehinderten Verlauf solcher Beziehungen war die entsprechende Infrastruktur nötig. Obwohl die Landwege nachweisbar sind, wurden diese vor allem in den interregionalen Beziehungen, die verschiedene Stämme verbanden, falls es keine anderen Möglichkeiten gab<sup>31</sup>. Die Wasserwege – entlang der Flüsse oder auf dem Meer – herrschten jedoch vor. *Emporia* ist der griechische Begriff für die Kontaktpunkte zwischen fremden oder griechischen Kaufmännern und einheimischen Käufern. Die Emporia besaßen zwar keine Landgüter für landwirtschaftliche Zwecke, doch dies schließt die guten Beziehungen der Händler mit den Einheimischen nicht aus. Sie bildeten regelrechte kommerzielle Relais zwischen den Metropolen und den Peripherien. Auf einer höheren Entwicklungsstufe der Emporia haben die Einheimischen Landgüter an die hinzugekommenen Händler „abgetreten“. Letztere errichteten hier Hafenanlagen, Vertretungen, Wohnungen (auch temporäre), Reparaturwerkstätte („port of trade“), so wie man das aus Naukratis (Ägypten), Gravis und Pyrgi (Etrurien) oder Ampourias (Iberien) kennt. Die Unterwasserarchäologie, die in der letzten Jahrhunderthälfte sich rasant entwickelt hat, hat es erlaubt, dass die archaischen Schiffswracks im Mittelmeer kartographiert und teilweise rekonstruiert werden, so dass die Schiffsroute des archaischen und antiken Handels gezeichnet werden konnten<sup>32</sup>.

Das Netz der griechischen Emporia umfasste fast die ganze *Oikumene*, es erstreckte sich von Pontus und Propontida bis zu den Säulen Herkules', und vom Nil und Libyen im Süden bis nach Gallien im Norden. Die Anfänge dieses Wandels können bis zum 8. Jh. v. Chr. zurückverfolgt werden (in Kampanien und Sizilien), ja einige Forscher wollen solche Entwicklungen bereits in der mykenischen Zeit nachgewiesen haben<sup>33</sup>.

Im alten Griechenland war der *Oikus* der wirtschaftliche und soziale Kern der Gesellschaft, der bis auf die Ausnahme des Gabentauschs keinen Innenhandel erlaubte. Die Ausmusterung dieses Modells stand in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der mediterranen Urbanisierung. In dieser Zeit hat man dem Wohnen in verstreuten Häusern die Anhäufung der Dörfer um die Festungen oder die Paläste vorgezogen. So entsteht und entwickelt sich die *Agora*, die von der *Akropolis* – d. i. eine Höhe mit Festung, dem Sitz der Heiligkeit und der Eliten – umringt und beschützt ist<sup>34</sup>.

Andererseits hat die *Agora* den frühesten uns bekannten Markttyp dargestellt. Wenn die Agora am Anfang nur ein Versammlungsort mit politischer Funktion war, so fungierte sie seit dem 6. Jh. v. Chr. auch als Handelsstraße, und zwar sowohl für den lokalen Einzelverkauf von Konsumgütern, als auch für die Importeure und den Großhandel<sup>35</sup>. Solche Zentren, die sich allmählich zu Städten entwickelt haben, waren ursprünglich zunächst einmal fürstliche oder königliche Residenzen, von wo aus die Elite ihre Kontrolle über den Handel ausüben konnte, da dieser damals fast ausschließlich Kostbarkeiten zum Objekt hatte. Man kann

<sup>30</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 408–413; M. I. Finley (wie Anm. 16), S. 90–94; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 15–16.

<sup>31</sup> T. Pekáry, *Zur Bedeutung des Handels in der Antike*, in: T. Fischer, P. Ilisch mit A. Betken (Hrsg.), *Lagom. Festschrift für Peter Berghaus zum 60. Geburtstag am 20. November 1979*, Münster, 1981, S. 12–18.

<sup>32</sup> P. Lévéque, *Aventura greacă*, Übers. von C. Tănăsescu, Ed. Meridiane, Bucureşti, 1987, S. 172–176, 281–282; K. Randsborg, *Poleis, Princes & Empires. South-Eastern Europe in Late First Millennium B. C.*, in: P. Brun, S. van der Leeuw, C. R. Whittaker (Hrsg.), *Frontières d'Empire. Nature et signification des frontières romaines*, Actes de la Table Ronde Internationale de Nemours, 21–22–23 mai 1992, Ile-de-France, 1993, S. 51–59; R. Étienne, C. Müller, F. Prost, *Archéologie historique de la Grèce antique*, Ellipses, Paris, 2000, S. 187–188.

<sup>33</sup> P. Lévéque (wie Anm. 32), S. 286–308.

<sup>34</sup> M. I. Finley (wie Anm. 16), S. 74–87, 95; Ders., *Vechii greci*, Übers. von E. Condurachi, Ed. Eminescu, Bucureşti, 1974, S. 46–69.

<sup>35</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 391–399.

also mit Recht davon ausgehen, dass der königliche bzw. religiöse Faktor mehr als der wirtschaftliche wesentlich zur Förderung der Urbanisierung beigetragen hat.<sup>36</sup>

Spielte sich der nahe Tausch innerhalb der inländischen, auf Reziprozität basierenden Beziehungen ab, so bemühte sich der ferne, heute als Auslandshandel zu bezeichnende Tausch um die Umverteilung. Innerhalb der Gemeinschaften war der Transfer der Güter an der Subsistenz orientiert, so dass er keine Ausdifferenzierung auf sozialer Ebene verursacht hat. Der ferne Tausch hat aber zur Entstehung eines freilich noch keimenden Marktes geführt, und dies bedeutete die Lokalisierung von verschiedenen Gütern.

**4. Der allgemeine Wertmaßstab.** Ein wichtiger Schritt auf dem Weg von der Gabe zur Münze war die Erfindung eines allgemeinen Wertmaßstabs. Das war ein langer und mühsamer Prozess, der darin bestand, jenen Gegenstand oder Stoff auszuwählen, der unabhängig von seinem eigenen Gebrauchwert die Tauschmittelrolle spielen und zugleich einen Umlaufwert besitzen konnte<sup>37</sup>.

Um diese Entwicklungsstufe des Tausches zu erreichen war aber die Errichtung eines konventionellen, günstigen Rahmens nötig. Mit anderen Worten: das Tauschssystem der konventionellen Gaben konnte erst nachdem man die Gaben gemäß einem Wertskala klassifiziert hatte ins Leben gerufen werden. Um in ihrer neuen Rolle angenommen zu werden, mussten die Güter mehrere wesentliche Bedingungen erfüllen: Dass sie gleichzeitig beförderbar, teilbar, dauerhaft, wiedererkennbar sind. Hinzu kamen zwei spezifische Forderungen: die Güter mussten auf lokaler Ebene nicht vorhanden sein, oder aber, falls sie aus einem fernen Areal herstammten, sie mussten einer besonderen Klasse angehören, Prestige und magisch-religiösen Wert verkörpern<sup>38</sup>.

Bereits in der ältesten Phase waren die am Gabentausch beteiligten Partner dazu fähig, die Gebrauchstüchtigkeit bestimmter Güter einzuschätzen, da ihnen Werteigenschaften genauso wie religiöse Symbolik kommensurabel waren. Später, d. h., nachdem solche Objekte in Umlauf gebracht und durch die verschiedenen Gesellschaftsformen akzeptiert worden waren, haben die am Tausch beteiligten Partner festgestellt, dass solche Gaben auch als Rechen- oder Kaufmittel fungieren können. In der dritten Phase haben die archaischen Gesellschaftsformen diese Art von Gütern von den übrigen getrennt und sie zu permanenten und universalen Wertmaßstäben werden lassen. Auf diese Weise wurden solche Güter zu Inbegriffen des Reichtums, und ihr Umlauf wurde wenigstens theoretisch unaufhörlich und unfehlbar<sup>39</sup>.

Allen Gesellschaftsformen war der Markt, unabhängig von seiner jeweiligen Konkretisierung, vertraut. Die Entstehung des allgemeinen Wertmaßstabs hat die Organisierung und Ausdehnung der Märkte angeregt<sup>40</sup>. Zu Babylon wurde das Geld durch das Getreide ersetzt, während Gold und Silber nur „Surrogat“ für das letztere darstellten. Auch die heutigen Geldscheine können als Zeichen für Münzen angesehen werden, so dass sie schließlich nichts anderes als Geld symbolisieren. Dieses Symbol ist jedoch nur ein materielles, akustisches, optisches oder rein imaginäres Zeichen. Man kann daraus schließen, dass auch die alttümlichen Gesellschaftsformen eine institutionelle Struktur besaßen, innerhalb derer die Verwendung von Quantifizierungszeichen all diese Eigenschaften aufzeichnete<sup>41</sup>. Die Erforschung der Anfänge der Münze in Kleinasien oder in Rom hat einen vergleichbaren Prozess identifiziert, der seinen Ursprung in einem allgemein anerkannten und angenommenen Wertmaßstab hatte. Dieser Entwicklungsstufe auf dem Weg zur Entstehung der Münze hin – der Einführung eines allgemeinen Wertmaßstabs – ist in den meisten Fällen die Annahme des Metalls als wichtigster Geldstoff vorausgegangen<sup>42</sup>. Auch dieses Phänomen war seinerseits kompliziert und hat lange Zeit in Anspruch genommen.

<sup>36</sup> C. Haselgrove, *External Trade as a Stimulus to Urbanization*, in: B. Cunliffe und T. Rowley (Hrsg.), *Oppida in Barbarian Europe*, BAR Sup. Series 11, Oxford, 1976, S. 25–43; G. Pucci, *Pottery and trade in the Roman period*, in: P. Garnsey, K. Hopkins und C. R. Whittaker (Hrsg.), *Trade in the Ancient economy*, London, 1983, S. 105–117, 199–201; B. Hayden, *Village Approaches to Complex Societies*, in: G. M. Schwartz und S. E. Falconer (Hrsg.), *Archaeological views from the countryside: village communities in early complex societies*, Washington and London, 1994, S. 204; F. R. Allchin, *The emergence of cities and states: concluding synthesis*, in: F. R. Allchin (Hrsg.), *The archaeological of early historic South Asia. The emergence of cities and states*, Cambridge, 1995, S. 333–337.

<sup>37</sup> A. J. Toynbee, *Studiu asupra istoriei. Sinteză a volumelor I–VI de D. C. Somervell*, Übers. von D. A. Lăzărescu, Ed. Humanitas, București, 1997, S. 87.

<sup>38</sup> A. H. Quiggin, *A Survey of Primitive Money. The Beginning of Currency*<sup>3</sup>, Methuen & Co. Ltd., London, 1987, S. 321–322.

<sup>39</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 75–76.

<sup>40</sup> *Ebd.*, S. 39.

<sup>41</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 319.

<sup>42</sup> J. Andreau (wie Anm. 1), S. 168.

Man weiß, dass Silber und Kupfer – teilweise auch das Gold – bereits früh in Mesopotamien (im 3. Jahrtausend v. Chr.) oftmals als allgemeiner Wertmaßstab verwendet wurden. Seit dem Ende der Bronzezeit haben vorwiegend das Gold, die Bronze und das Silber eine identische Rolle im Nahost gespielt. Die archäologischen Entdeckungen haben in diesem Sinne unwiderrufliche Beweise erbracht. In einer Reihe von Horten, die vom Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. datieren (Nûsh-I Jân, Tel Dar, Tel Miqne – Ekron, Tel Balata usw.), sind abgewogene Silberstücke, die bronzene Schale einer Waage und sogar Steingewichte mit eingeschriebenen Werten (1, 4 und 8 Sekel) aufgetaucht. Sehr wichtig sind die Analysen mit Blei-Isotopen, denen man einige Stücke des Schatzes von Tel Balata – Sechem in Oxford zwanzig Jahre lang unterzogen hat, und die eine sehr diversifizierte Herkunft des Silbers (Spanien, Iran, Laurion, Siphnos – Kykladen) gezeigt haben<sup>43</sup>.

Alle diese Informationen weisen auf einen besonderen wirtschaftlichen Aufschwung in jener Zeit und in jenem Gebiet hin. Dies legt nahe, dass der Kommerz sich radikal verändert sollte, dass seine Institutionen und seine Struktur immer häufiger bzw. besser organisiert wurden. Zugleich stellt man die zunehmende Verwendung von Arbeitskraft und materiellen Ressourcen fest, die zu immer komplexeren Organisationsformen der Gesellschaft geführt hat. Es gibt auch regionale Interaktionen, auf welche die Variationen und Symbiosen als Belege des Pluralismus zurückzuführen sind<sup>44</sup>.

Von besonderem Interesse sind auch die Forschungen der letzten Jahrzehnte, welche die Verwendung der Bronze als europaweites Geldstück bereits für das Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. oder sogar früher belegt haben. Die Erforschung der außerordentlich zahlreichen, hauptsächlich in Mittel- und Südosteuropa ausgegrabenen Schätze mit Bronzegegenständen haben gezeigt, dass viele von diesen Gegenständen Gewicht- also Werteinheiten mykenischen Ursprungs gewesen waren, die im 12. bis 11. Jh. v. Chr. durch das Gewichtseinheit des orientalischen Sekels ersetzt wurden. Über ihre religiöse, im folgenden noch zu berücksichtigende Funktion hinaus hatten solche Einheiten auch noch eine profane Rolle gehabt, nämlich die des Geldes<sup>45</sup>.

Man hat ebenfalls ein vereinfachtes Schema für die Entwicklung des allgemeinen Wertmaßstabs vorgeschlagen: 1. In der ersten Etappe sollten nur Mengen von metallischen Stücken verwendet worden sein, die zusammen gewogen wurden; 2. Später wurden die Metalle in bestimmten Formen bearbeitet (Ringe, Fäden, Kleinodien) und bei Tauschgeschäften gewogen; 3. Die dritte Etappe bedeutete die Verbreitung der Metallbaren mit vorgeprägten Formen und Gewichten; 4. Später wurden die Metallbarren zur Markierung von Gewicht und Qualität gestanzt; 5. In der letzten Etappe wurden dann ebenfalls zum oben genannten Zweck markierte Edelmetallkugeln hergestellt<sup>46</sup>.

Der Tausch von zwei Gütern, die mittels eines dritten evaluiert werden können, bedeutete eine erwartungsgemäße und notwendige Entwicklung im langen Entstehungsprozess der Münze. Bereits früher stellte man fest, dass die Rolle des Symbols in der Struktur der Institution der Gabe immer geringer wurde, während die wirtschaftliche Dimension der Gabe entsprechend bedeutender wurde. Die Güter werden nunmehr je nach wirtschaftlichen Bedürfnissen getauscht und besitzen die Eigenschaften einer Ware trotz der lange anhaltenden symbolischen Dimension der darin involvierten sakralen Gewohnheiten.

<sup>43</sup> M. C. Sutzu, *Originile asiro-chaldeene ale greutăilor române*, in: AARMSI, II, XXXI/5, 1909, S. 353–356; J. Dayton, *Money in the Near East before the Coinage*, in: Berythus, 23, 1974, S. 4–52; M. Balmuth, *Jeweller's Hoards and the development of Early Coinage*, in: Actes du 8<sup>e</sup> Congrès Internationale de Numismatique 1973, Paris – Bâle, 1976, S. 27–30; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 6–10; H. Nicolet-Pierre, Rezension zu M. S. Balmuth (Hrsg.), *Hacksilber to Coinage: New Insights into the Monetary History of the Near East and Greece. A Collection of eight papers presented at the 99<sup>th</sup> Annual Meeting of the Archaeological Institute of America*, New York, 2001, in: RN, 159, 2003, S. 467–468.

<sup>44</sup> T. F. Carney (wie Anm. 24), S. 95–101.

<sup>45</sup> S. Hansen, *Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet*, Bonn, 1991; Ders., *Depozite ca ofrandă: o contribuție la interpretarea descoperirilor de depozite din perioada timpurie a UFZ*, in: SCIVA, 43, 1992, 4, S. 371–392; Ders., *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhonental und Karpatenbecken*, I–II, Bonn 1994; ders., *Migration und Kommunikation während der späten Bronzezeit. Die Depots als Quelle für ihren Nachweis*, in: Dacia, N. S., XL–XLII, 1996–1998, S. 5–28; B. Hänsel (Hrsg.), *Tausch und Verkehr in bronze- und früheisenzeitlichen Südosteuropa*, München – Berlin, 1995; C. Sommerfeld, *Gerätegeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzenzeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*, Berlin, 1994 (rezensiert von A. Vulpe, *Acta Archaeologica et Praehistorica*, 32, 2000, S. 167–168); A. Vulpe, *Structuri sociale și credințe religioase în epoca bronzului și în prima epocă a fierului. Reprezentarea statutului social în obiectul arheologic*, in: M. Petrescu-Dîmbovita, A. Vulpe (Hrsg.), *Istoria Românilor*, I, Ed. Enciclopedică, București, 2001, S. 360–371; J. Bouzek, *Nadregionální systém váhových jednotek doby bronzové a přechod k lokálním systémům na počátku doby železné*, in: ArhRozl, LVI, 2004, S. 297–309.

<sup>46</sup> R. Descat, *Monnaie multiple et monnaie frapée en Grèce archaïque*, in: RN, 157, 2001, S. 71–76; J. A. Schoonheydt (wie Anm. 26), S. 176–177.

**5. Die Geldform der Ware.** Wenn der Tausch von „Gaben“ von merkantilen Interessen bestimmt wird, bekommen die im Tausch involvierten Güter eine neue Eigenschaft zugesprochen: sie werden zur Ware. Die Einführung des allgemeinen Wertmaßstabs bedeutete einen immensen Schritt auf dem Weg zur Münze hin, da er nach den zaghaften Anfängen allmählich und mit immer mehr Erfolg die Rolle des Geldes übernahm. Verschiedene Naturstoffe und Gegenstände haben die Anforderungen erfüllt, aber es waren die Edelmetalle, die bereits im Altertum sich behaupten konnten. Als allgemeine Ware, die jede beliebige Ware im Tauschprozess ersetzen können, entsprechen die Edelmetalle allen Forderungen (Wertmaßstab, Tauschmedium, Zahlungsmittel, Hortmittel)<sup>47</sup>.

Die archaische Form des Tauschs kannte einen Wertbegriff, und die Zeichen des Reichtums wurden im Rahmen eines institutionellen Systems gegeneinander eingetauscht. So waren die alttümlichen Gesellschaftsformen nur scheinbar immobil, hatten aber eine eigene soziale und wirtschaftliche Dynamik, die selbst hinter dem Schleier des religiös geprägten Lebens (Rituale, Zeremonien, Mythen) und des Gewohnheitsrechts wiedererkennbar ist. Diese Dynamik bewirkte unter anderem, dass das Geld schnellstens zum Inbegriff des Reichtums wurde. Die Gegenstände als Ware besitzen die Eigenschaft, je nach Wunsch in eine andere Ware bzw. in eine Dienstleistung verwandelt zu werden, die ihrerseits erneut als Geld verwendet werden können, so dass dieser zyklische Prozess im Grunde ins Unendliche hinein weitergeführt werden kann<sup>48</sup>. Im Extremfall kann jeder Gegenstand (einschließlich der Münze), der einen Tausch ermöglicht, als Geld betrachtet werden<sup>49</sup>.

Entsprechend dieser Entwicklungstendenz hat das Geld andere Gegenstände ersetzt, die dank ihres Gewichts und dank ihrer Qualität eines Tauschmittels für den Tausch geeignet waren. Auf dem archaischen Markt, beginnt der Preisbegriff tatsächlich allmählich denjenigen des Maßstabs zu ersetzen. Jeder ersetzte „Gegenstand“ hatte spezifische Funktionen (Zahl, Gewicht, Maß), und der einzige Ersatz, der all diese Forderungen erfüllen konnte, waren die Metalle<sup>50</sup>.

Die Entstehung der Ware Geld hat zugleich die Berufsgruppe der Händler gestärkt. Wenn ursprünglich die Elite (Könige, Priester, Militär) eine führende Position in den kommerziellen Beziehungen hatte, so war nunmehr die Profilierung einer anderen Gruppe von Individuen zur Durchführung der Geschäfte nötig, deren persönlichen Eigenschaften schwerer wiegen sollten: Spontaneität, Begabung zum Rechnen, besondere Aufnahme- und Verhandlungsfähigkeit, physische und intellektuelle Strapazierfähigkeit, usw.<sup>51</sup>

An dieser Stelle kann man als Ergebnis unserer Analyse vorwegnehmen, dass der handelsmäßige Tausch – der nahe und der ferne, mit Waren und Geld, mit „Einfuhr“ und „Ausfuhr“ – von allen günstigen Umständen profitieren konnte, die zu seiner großflächigen Ausdehnung geführt haben. Man kann die Vorteile nicht unterschätzen, die ihm durch die Einführung der Münze gewährt wurden, doch war es nicht die Münze, die zur Entstehung des Handels geführt hat<sup>52</sup>.

Die Berufsgruppe der Händler hatte nunmehr bessere Chancen, ihre Reichtümer anzuhäufen („Handelskapital“). Der Prozess der Vermögenssteigerung war bereits früh, während der ersten Phase des Tauschs, zu einem Faktor der sozialen und wirtschaftlichen Integration geworden. Das Tauschsystem wird dementsprechend ausgedehnt werden, und es wird allmählich die gesamte Sphäre des wirtschaftlichen Lebens umfassen, so dass die soziale Ordnung selbst sich dadurch verändern wird. Neue, wesentliche Elemente werden dem Bereich des Tauschs hinzugefügt: das Landgut, die Arbeit, die Person, während die staatlichen Institutionen auf sozialer Ebene immer präsenter sind<sup>53</sup>.

<sup>47</sup> V. Mihailescu-Bîrliba (wie Anm. 20), S. 34–35.

<sup>48</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 178–181; M. Vincenzini, *Storia della moneta*, Tascabili Economici Newton, Roma, 1996, S. 27.

<sup>49</sup> J. Melitz, *Primitive and modern money: an interdisciplinary approach*, Reading (Mass.), 1974, S. 77; G. Hennequin, *Numismatique et monnaie pré-libérale: les limites d'un apport*, in: *PACT*, 5, S. 409–411.

<sup>50</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 404–406.

<sup>51</sup> T. F. Carney (wie Anm. 24), S. 23–25.

<sup>52</sup> M. Mazza, „Was ist (die antike) Wirtschaftsgeschichte?“ *Teoria economica e storia antica prima di Bücher, Meyer e Rostovtzeff*, Beitrag am *Mikhail I. Rostovtzeff. Colloque international, CNRS, Paris, 17–19 mai 2000*.

<sup>53</sup> J. Annequin, *Capital marchand et esclavages dans le procès de transformations des sociétés antiques*, in: *Modes de contacts et processus de transformation dans les sociétés antiques*, Actes du colloque de Crotone (24–30 mai 1981) organisé par la Scuola normale superiore di Pisa et l’Ecole française de Rome avec la collaboration du Centre de recherche d’histoire ancienne de l’Université de Besançon, Collection de l’Ecole Française de Rome, 67, Pisa-Roma, 1983, S. 637–658.

Das Geld stellt also das ideale Medium des Tauschs dar, und darüber hinaus hat es entscheidende zusätzliche Eigenschaften, die davon herühren, dass es einerseits Ware ist, andererseits die Mittlerrolle (allgemeiner Wertmaßstab) im Laufe des Tauschprozesses erfüllt. Jeder Geldgegenstand hat einen Wert (und einen Preis), so dass er seiner Qualität und seinem Gewicht nach evaluiert werden kann, und dies sorgt dafür, dass er verkauft und eingekauft werden kann wie jede andere Ware<sup>54</sup>.

**5.1. Vormonetäre Geldformen.** Zwar ist kein Gegenstand an sich Geld, indes kann jeder Gegenstand die Funktion des Geldes übernehmen, wenn er folgende Eigenschaften besitzt: *Wertmaßstab, Zahlungsmittel, Tauschmedium, Unveränderlichkeit, ein relativ exaktes Gewicht* (bzw. mögliche Multiplikatoren) und schließlich *Wertreserve* (Hort). Alle diese Bedingungen stehen in engem Zusammenhang miteinander. Ist er kein Wertmaßstab, so kann der betreffende Gegenstand nicht als Zahlungsmittel eingesetzt werden, so das er auch keinen Tauschmedium ermöglichen kann usw.<sup>55</sup>

Die historische Entwicklung scheint darauf hinzuweisen, dass nicht alle oben erwähnten, für die Geldqualität der Güter unerlässlichen Funktionen von einem Gegenstand gleichzeitig erfüllt wurden. Eigentlich wiesen einige Gegenstände ursprünglich nur eine Funktion auf, und erst später konnten sie auch weitere Funktionen übernehmen. Gleichwohl waren die wichtigsten Funktionen diejenigen der Ware und des Tauschmittels. Ohne diese konnten auch die anderen Funktionen sich nicht manifestieren<sup>56</sup>.

Zugleich darf man nicht übersehen, dass die Entstehung der vormonetären Geldformen von der dazu parallel laufenden Geburt eines institutionellen Systems begleitet wurde, das im sakralen Recht wurzelte.

Die „orthodoxe“ Wirtschaftstheorie, die durch die englischen Ökonomen des 18.–19. Jhs. begründet und durch den Marxismus entwickelt wurde, war nicht im Stande, das Geld anders als eine „parasitäre“ Erscheinung zu erklären. Diese Fehleinschätzung ist auf einen methodologischen Irrtum zurückzuführen: Man ging von der festen Überzeugung aus, dass alle sozialen Fakten die Summe der individuellen Taten darstellten. Demzufolge seien die sozialen Institutionen selbst ein Produkt des Marktes.

Wie ich schon vorher, im Rahmen der Diskussion über Gabe und Tausch, zu zeigen versucht habe, ist das Zahlungssystem jedoch älter als der Markt, und die Beteiligten am Marktwesen und an den Geschäften müssen zunächst einmal Geld besitzen. Hinter diesem Phänomen stand die gesellschaftliche Arbeitsteilung (verschiedener Typen), die aus jedem Agenten einen Schuldner gemacht hat, und die Schulden wurden zum Ausdruck einer allgemeinen gesellschaftlichen Kohärenz, da sie alle sozialen Partner einschlossen. Unter „Schuld“ verstehe ich einen Maßstab der sozialen Verbindung, deswegen kann das Geld als der Interaktionspunkt par excellence zwischen Individuum und Gesellschaft betrachtet werden.

Die Schulden/Obligationen waren der Ausdruck einer „vertikalen“ (Individuum – Gesellschaft), einer „horizontalem“ (Individuen, denen der Tausch durch die soziale Arbeitsteilung auferlegt war) und einer „symbolischen Dimension“ (die Relativität der sozialen Reproduktion und der durch Exogamie geregelte Vermögenstausch). Aus diesem Grund verweist das Geld nicht nur auf das Ausmaß des Tauschs, sondern auch auf die multiplen Interaktionen zwischen Individuum und Gesellschaft. Die „vertikale“ Schuld ist grundlegend und konkretisiert sich in der „symbolischen Schuldmachung“ (die Opfergabe). Da die Tauschformen dual sind (die Gabe und der kommerzielle Tausch), hat das Geld zunächst die Koexistenz der sozialen und privaten Schuld ermöglicht, um später zur Trennung des Privaten vom Öffentlichen und des Wirtschaftlichen vom Politischen zu führen<sup>57</sup>.

Es hat eine lange Entwicklung der Geldformen gebraucht, bis es zur heute uns bekannten Münze kam: ein rundes, geprägtes Stück aus Metall. Eine Geschichte des Geldes kann sich dementsprechend nicht auf die Zeit der „klassischen“ Münze beschränken<sup>58</sup>. Selbst die Völker, die keine Münzen besaßen, haben den Tausch

<sup>54</sup> G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 99.

<sup>55</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 317–322; J. Briard, *Systèmes pré-monetaires en Europe protohistorique: fiction ou réalité?*, in: *Rythmes de la production monétaire*, S. 731–733.

<sup>56</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 337.

<sup>57</sup> S. Voutsaki, *Value and Exchange in Pre-Monetary Societies: Anthropological Debates and Aegean Archaeology*, in: C. Gillis, C. Risberg und B. Sjöberg (Hrsg.) (wie Anm. 21), S. 7–17; J. –Y. Grenier, *Penser la monnaie autrement*, in: *AnnalesESC*, 55, 2000, 6, S. 1340; S. Breton, *Le monde de la dette*, in: *AnnalesESC*, 55, 2000, 6, S. 1361–1366; J. Marcourant, *Échange, commerce et monnaie dans les économies non modernes – Un réexamen de Karl Polanyi*, in: *Transeuphratène*, 20, 2002, S. 13–19, 27–37.

<sup>58</sup> J. Andreau (wie Anm. 1), S. 170 („L’histoire de la monnaie ne se confond pas avec celle des monnaies frappées. Ou bien la numismatique est l’histoire de la monnaie frappées et des objets “monétiformes”, et elle ne s’intéresse qu’à une partie de l’histoire des monnaies; ou bien elle embrasse l’intégralité de l’histoire de la monnaie, et elle doit s’occuper aussi d’objets non monétiformes.“); R. Descat (wie Anm. 46), S. 69.

und den Profit in einer Wirtschaft mit „multipler Münze“ praktiziert, in welcher mehrere Arten von Gegenständen oder Stoffen als Güter und zugleich Tauschmittel gelten konnten, ohne dass die beiden Eigenschaften einander ausschlossen. Daraus folgt, dass die vormonetären Geldformen im Unterschied zu den „klassischen“ Münzen ihre eigenen Gebrauchsfunktionen und ihren ursprünglichen Nutzen mehr oder weniger beibehalten konnten, so dass der Umfang der Güter, die als Geld dienten, abnehmen sollte. Eine Klassifikation, die sich auf die im Epos Homers enthaltenen Hinweise stützt, hat drei wesentliche Charakteristika der ältesten Geldformen identifiziert: 1. Das Vorkommen von vielen unterschiedlichen Gegenständen mit Geldfunktion; 2. Darunter befanden sich auch Gegenstände aus Edelmetall, die vorwiegend Hortfunktion hatten und weniger als Wertmaßstab oder als Tauschmittel fungierten; diese stellten „schlafende Werte“ dar, ohne dass sie ständig in Tauschgeschäften einbezogen wurden; immerhin wurde das Gold im Tausch von Prestigegütern verwendet, da es einen langfristigen Profit brachte. 3. Die Wertmaßstabfunktion bestimmte das individuelle Niveau eines jeden Gegenstands<sup>59</sup>.

Die Forschung hat die Güter mit Geldfunktion, indes ohne die Gestalt der klassischen Münze, im Laufe ihrer Entdeckung verschieden bezeichnet: als Altmünzen, Urmünzen, Vormünzen, vor-, para- oder perimonetäre Geldformen, Primitivmünzen, unkonventionelle Münzen, münzenförmige Gegenstände usw. In letzter Zeit hat man vorgeschlagen, indem auch diese Gegenstände als Geldformen akzeptiert wurden, dass sie „multiple Münzen“/„Münzen“ im Unterschied zu den „klassischen“, „gehämmerten Münzen“ genannt werden sollten<sup>60</sup>. Meines Erachtens drückt das Syntagma „vormonetäre Geldform“ den eigentlichen Sachverhalt am besten aus: Es handelt sich um eine Erscheinungsform des Geldes, die zwar alle seine Funktionen aufweisen kann, ohne dass sie aber mit der Münze, der sie vorausgegangen ist, verwechselt werden kann. Ihrerseits besitzt die Münze die Merkmale des Geldes, hat aber eine spezifische, invariable Form und ist historisch gesehen eine jüngere Erscheinung.

Alle theoretischen Erwägungen können jedoch besser verstanden werden, indem man einleuchtende Fälle von vormonetären Geldformen, die den Historikern bekannt sind, vergegenwärtigt. Ich beginne mit der ältesten Zeit, in der man vormonetäre Geldformen vermutet hat. Wenn die ältesten Anzeichen für den Gabentausch bis zu den Anfängen der Menschheit zurückverfolgt werden können, so ist das Vorkommen von vormonetären Geldformen bereits in jener Zeit schwieriger nachzuweisen. Wie dem auch sei, wurden die Auswahl und die Inventarisierung von solchen Informationen erst in den letzten Jahrzehnten ermutigender, obwohl diese Annahme schon zu Beginn des 20. Jhs. formuliert wurde. Man behauptet nämlich, dass man bereits für die frühe Steinzeit von freilich sporadisch vorkommenden „Altmünzen“ sprechen kann. In diesem Sinne hat man die „Brote“ oder die Blöcke aus Salz (Salzgemüe oder Briketts) bzw. die Muschelschalen an der Schwarzmeerküste (*Spondylus gaedoporus*) oder an der Mittelmeerküste (*Colombella rustica*) erwähnt, die nur mittels des Tauschs bis nach Mitteleuropa oder bis auf dem Balkan im ersten Fall bzw. bis zum Rhone-Tal oder nach Deutschland im zweiten Fall gelangen konnten<sup>61</sup>.

Mehr Beweise dieser Art kann man für die Bronzezeit erbringen. Vor langer Zeit hat man die Äußerung gemacht (vgl. die Diskussion über den allgemeinen Wertmaßstab), dass bestimmte Typen von Metallgegenständen in der Bronzezeit die Geldfunktion erfüllt haben sollen. Es waren Objekte aus Bronze oder Gold (flache Äxte, kleine trapezförmige Äxte, armorikanische Äxte mit Rohr, Schwerter, Dolche, Halsketten, Ringe, Armbänder, Fibeln, Besteck usw.), aber auch andere Arten von Gegenständen (Blauglasperlen – „Fayence“, Tiere, Leder, Getreide, Gewebe, Muschelschalen, Salz usw. In Persinari (Kreis Dâmbovița) hat man einen Schatz mit 11 goldenen Dolchen (nur Klingen ohne Griff und ohne Gebrauchsspuren) ausgegraben, die möglicherweise als vormonetäre Geldform fungiert haben<sup>62</sup>.

<sup>59</sup> *Ebd.*, S. 69–73.

<sup>60</sup> *Ebd.*, S. 70, 77–78; J. Andreau (wie Anm. 1) S. 165.

<sup>61</sup> J. Briard (wie Anm. 55), S. 733; D. Monah, *L'exploitation du sel dans les Carpates Orientales et ses rapports avec la culture Cucuteni*, in: *Le Paléolithique et le Néolithique de la Roumanie en contexte européen*, Bibliotheca Archaeologica Iassiensis, IV, Iași, 1991, S. 387–400; Ders., *L'exploitation préhistorique du sel dans les Carpates orientales*, in: *Archéologie du sel: technique et sociétés*, Internationale Archäologie, ASTK 3 Colloque. 12. 2, XIV<sup>e</sup> Congrès UISPP, Liège, sept. 2001, Liège 2002, S. 135–146; O. Weller, *Produire du sel par le feu: technique et enjeux socio-économiques dans le Néolithique européen*, in: *Arts du feu et productions artisanales. XX Rencontres Internationales d'Archéologie et d'Histoire d'Antibes*, Antibes, 2000, S. 565–584; R. Descat, *Les monnaies avant la monnaie frappée dans la Méditerranée antique*, in: *Survey/Congres/Madrid*, S. 5–11.

<sup>62</sup> Vgl. Anm. 45; J. Briard (wie Anm. 55), S. 731–736; Ders., *Les objets paléomonétaires de l'Europe atlantique protohistorique*, in: *RN*, 157, 2001, S. 37–50; J. Briard, J. Rivallain, *De l'échange à la paléomonnaie en Préhistoire européenne occidentale*, in: *La monnaie dans tous ses états*, Cahier Monnaie et Financement, Université Louis Lumière

Interessant ist auch die Tatsache, dass vergleichbare Erscheinungen parallel dazu in anderen, fernen Gebieten auftraten. In China verwendete man in der so genannten Vor-Qin-Zeit (ungefähr im 21. Jhs. – 222. v. Chr.) vormonetäre Geldformen, die entweder als Schwert (*bubi*), oder als Messer (*daobi*), oder als bloße Metallscheiben (*huanqian*)<sup>63</sup> gestaltet waren.

In der europäischen Hallstattzeit wird diese Entwicklungstendenz fortgesetzt, wobei die Ausgrabungen von bronzenen Gegenständen mit vormonetärer Geldfunktion zahlreicher, und die Gegenstände selbst immer standardisierter (z. B. in der Gestalt von „Bratenspießen“/Obélo) werden. Man muss daher die Vermutungen nicht ganz von sich weisen<sup>64</sup>, dass einige dieser Gegenstände (Ringe/„ring-moneys“) den Metallbarren gleichkamen nicht.

Eine der meist diskutierten vormonetären Geldformen ist jene der bronzenen oder kupfernen Pfeilspitzen. Sie wurden (in Horden und isolierte) an den westlichen und nordwestlichen Küsten des Schwarzen Meeres, hauptsächlich auf dem Gebiet der ehemaligen Städte Apollonia, Histria und Olbia ausgegraben. Es handelt sich dabei vorwiegend um in Weidenblattform gegossene, mit medianer Blattader versehene Stücke, deren Gewicht zwischen 4,50–6,50 g liegt. Ein zweiter, häufiger Typus wies eine abgeschnittene Spitze, drei Kanten und einen mit Blei gestopften Einpassungsstutzen auf und wog von 5 g bis 9 g<sup>65</sup>. Man hat mehrere Hypothesen angesichts des Ursprungs dieser Pfeilspitzen in Betracht gezogen: sie seien von thrakischen Einheimischen gefertigt worden, oder aber von Skythen oder von Griechen aus Histria. Als weitere Hersteller dieser Objekte kommen die ionischen Griechen aus dem gesamten erwähnten Areal in Frage, die sie zu doppelten Zweck – als Zahlungsmittel und als magisch-religiöses Symbol – verwendet haben müssen. Dies scheint die glaubwürdigere Hypothese zu sein, und wir werden sie weiter unten erneut angehen. Die meisten Forscher datieren diese Pfeilspitzen in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. bis zur zweiten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr.<sup>66</sup>

Es ist wohlbekannt, dass verschiedene menschliche Gesellschaftsformen in ähnlichen, jedoch nicht zeitgenössischen historischen Zeiten vergleichbare, ähnliche Entwicklungen aufweisen. Oftmals müssen Archäologen sich auf die Beiträge von Ethnographen und Anthropologen berufen, um den eigentlichen Nutzen eines entdeckten Gegenstands präzisieren zu können. Deswegen ist es wichtig, in diesem Kontext auch sonstige vormonetäre Geldformen zu erwähnen.

Zunächst einmal weise ich auf die Auffindung von vorhispanischen Metallgegenständen in Südamerika (*naipes*, Äxte) hin, die laut derer Erforschern als Geldformen benutzt wurden<sup>67</sup>. Zudem muss man die breite, zum Teil bis vor einigen Jahrzehnten andauernde Verwendung von verschiedenen Gegenständen in Afrika erwähnen, die als vormonetäre Geldformen fungierten, wie z. B. die Kaurimuschelschalen (*Cypraea moneta* und *Cypraea annulus*), die von arabischen Kaufmännern nach dem Jahr 1000 eingeführt wurden, die rechteckigen Bastmattschnitte (Kongo/Zaire) oder sonstige Webstoffstücke, das Flachkopfnagelbündel (*biké*), die bronzenen Armbänder, die Drahtstifte (*quinzé*, in Westafrika), die Speerspitzen (*guindja*)<sup>68</sup> usw.

Die Einsetzung eines beliebigen Gegenstands als Geld war und ist heute noch kein zwangsläufiger Prozess. Besonders aufschlussreich in diesem Sinne ist die Geschichte des Schiffs „Nicobar“, das 1783 vor

Lyon II, Lyon, 1987, S. 7–51; A. Zournatzi, *Inscribed Silver Vessels of the Odrysian Kings: Gifts, Tribute, and the Diffusion of the Forms of “Achaemenid” Metalware in Thrace*, in: AJA, 104, 2000, S. 683–706.

<sup>63</sup> Dai Zhiqiang und H. Wang, *Numismatic Studies in China*, in: Survey/ Congres/Madrid, S. 695–700.

<sup>64</sup> M. C. Sutzu, *Tesaurul de la Turnu-Măgurele*, in: *Revista pentru istorie, archeologie și filologie*, I, 1883, S. 2–16; B. Mitrea, *Il problema delle monete-anelli della Dacia*, in: *Dacia*, 7–8, 1937–1940, S. 148 ff.; P. Courbin, *Dans la Grèce archaïque: la valeur comparée du fer et de l'argent lors de l'introduction du monnayage*, in: *Annales ESC*, 14, 1959, 2, S. 209–233 (6 Obélo), eine Handvoll Münzen, waren eine Drachme wert, und ein „Bratenspieß“ von 1,50 m Länge war ½ Obolus-Silber wert, vgl. S. 209, 227); I. Strøm, *Obeloi of Pre- or Proto-Monetary Value in the Greek Sanctuaries*, in: T. Linders und B. Alroth (Hrsg.), *Economies of Cult in the Ancient Greek World, Proceedings of the Uppsala Symposium 1990*, Boreas, 21, Uppsala, 1992, S. 41–51; J. Briard (wie Anm. 55), in: *Rythmes de la production monétaire*, S. 734–741.

<sup>65</sup> C. Preda, in: C. Preda und H. Nubar, *Histria III. Descoperirile monetare între 1914–1970*, Ed. Academiei, Bucureşti, 1973, S. 17–18.

<sup>66</sup> Vgl. dazu V. Mihailescu-Bîrliba (wie Anm. 20, S. 36–38) und C. Preda (*Istoria monedei în Dacia preromână*, Ed. Enciclopedică, Bucureşti, 1998, S. 30–39); V. A. Anochin, *Монеты стяжки*, in: *Ольвия и ее округа*, Kiev, 1986, S. 69–87; Gh. Poenaru Bordea, in: M. Petrescu-Dîmboviţa, A. Vulpe (Hrsgg.), *Istoria Românilor*, I, Ed. Enciclopedică, Bucureşti, 2001, S. 557–559.

<sup>67</sup> J. F. Merkel & M. I. Velarde, *Naipes (axe money): a pre-Hispanic currency in Peru*, in: *Archaeology International*, 2, London, 1998–1999, S. 57–59.

<sup>68</sup> K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 349–366; P. Edoumba, *Aperçu sur les monnaies d'Afrique*, in: *RN*, 157, 2001, S. 105–119; J. Rivallain, *Monnaies d'Afrique: visions africaines et visions européennes*, in: *RN*, 157, 2001, S. 121–130.

der südlichen Küste Afrikas gescheitert ist, und dessen Wrack 1987 entdeckt wurde: Es war mit einer 8-Tonnen-Fracht beladen, die aus flachen, entwerteten Kupfermünzen schwedischen Ursprungs bestand. Diese hätten in Tranquebar (damals dänisches Besitztum in Südindien) als Kupferbarren verkauft werden müssen<sup>69</sup>.

Daraus geht hervor, dass eine Geldform auf ihre ursprüngliche Qualität von Ware an sich reduziert werden kann. Die vormonetären Geldformen sind nichts anderes als Geld im vollständigen Sinne des Wortes, während die (temporäre) äußere Eigenschaft des Geldes rein formal ist, auch wenn es sich um die hoch entwickelten Arten von Münzen handelt.

**5. 2. Entstehung der Münze (Kroisos, Dareikos, Ionien): die ökonomische Rolle der ältesten Münzen, ihr Inhalt und Stil: Ursachen, Zweck, Definition.** Der Ursprung der Münze beschäftigt die Forscher seit langem. Um die eine oder die andere Hypothese zu untermauern, hat man zahlreiche, oftmals umfangreiche Details enthaltende Argumente herangezogen, und die Beweisführungen waren nicht selten sehr raffiniert. Gleichwohl steht der Konsens unter den Numismatikern angesichts dieser Frage noch aus. Wie dem auch sei, versprechen neuere Informationen und Interpretationen Hoffnungen auf eine endgültige Antwort.

Meines Erachtens liegt der grundlegende methodologische Fehler darin, dass das Phänomen diskontinuierlich erforscht wurde. Anders gesagt haben die meisten Forscher versucht, sich nur auf den historischen Moment, auf den Ursprungsort und auf die Bedingungen für die Erfindung der Münze konzentriert. Der Prozess wurde nicht in seiner kontinuierlichen Abfolge, also keineswegs als das Resultat der Konvergenz von multiplen Faktoren berücksichtigt.

Die Ökonomen des 18. und 19. Jhs. haben versucht nachzuweisen, dass die Münze das Ergebnis des Marktes ist und demzufolge einen rein wirtschaftlichen Ursprung hat. Diesem Standpunkt hat sich der Marxismus angeschlossen. Als erster hat M. Mauss mit gutem Grund dieses theoretische Konstrukt bezweifelt. Seine theoretische Innovation wurde durch verschiedene Wirtschaftsschulen bis in unsere Tage hinein teilweise mit Erfolg und gegen alle postmarxistischen Einwände fortgesetzt, so dass der Gedanke, gemäß welchem die Münze nichts anderes ist, als das Ergebnis eines langwierigen, mit dem Aufkommen der Menschheit bereits einsetzenden Zusammenwirkens von komplexen (religiösen, sozialen, ethischen, wirtschaftlichen, politischen, juristischen und ästhetischen) Faktoren, immer mehr Profil und Anhänger gewann<sup>70</sup>.

Der Kern der neuen theoretischen Ansätze über die Münze liegt in der Anerkennung der Achse, die den Markt (als natürliche Dimension der Gesellschaft) mit dem Staat (als künstliche Dimension der Gesellschaft) verbindet. Als Folge hält das Paradigma der heutigen Gesellschaft den Staat und das Recht für Grundlage der sozialen Beziehungen<sup>71</sup>. Es gilt aber als gesichert, dass die Religion dank der ritualen und religiösen Praktiken schon lange vor den ersten Staatsgebilden das erste und einzige integrative „vorsoziale“ System war<sup>72</sup>. Daraus folgt, dass die bewussten, vernunftmäßigen Interessen (Rationalität) nicht die einzigen Motivationen für die zwischenmenschlichen Beziehungen und für die soziale Organisierung sind. Die neue Definition des Tauschs mit seiner beträchtlich umfangreicher Sphäre als ursprünglich angenommen geht über die Grenzen des Wirtschaftlichen und des bloßen Interesses hinaus. Vor diesem Hintergrund kann die Münze nicht mehr als nur ein Produkt des Handels angesehen werden, sondern auch als eine soziale Institution, die irrationalen Komponenten mit einbezieht. Konkreter ausgedrückt: die Münze ist hauptsächlich als Element der sozialen Beziehungen entstanden, dessen quantitativer Aspekt der materielle Niederschlag der irrationalen Machtverhältnisse ist<sup>73</sup>.

Die Münzen, allmählich zum Inbegriff des Reichtums, zum Tauschmedium und Zahlungsmittel geworden, behalten jedoch auch den Güter-Charakter, dementsprechend sie verschenkt oder zerstört werden müssen. Ebenfalls dienen die Münzen als monetäre Symbole, und das Interesse des Individuums besteht darin, sie

<sup>69</sup> J. Herbert und T. Bertel, *Nicobar – the biggest plate money find in the world*, Stockholm, 1999.

<sup>70</sup> L. Breglia, *Numismatica antica – Storia e Metodologia*, Feltrinelli Editore, Milano, 1964, S. 173 ff.; E. Bernareggi, *Istituzioni di numismatica antica*<sup>3</sup>, Cisalpino-Goliardica, Milano, 1973, S. 201 (“... la moneta rappresenta il punto di arrivo dell’ evoluzione di questi mezzi di scambio, il punto di arrivo di un processo lentissimo di perfezionamenti successivi che si è effettuato nel corso non di secoli, ma di millenni.”); G. Le Rider (wie Anm. 1), S. XIII–XIV, 4–36; J. Andreau (wie Anm. 1), S. 166–171.

<sup>71</sup> M. Bass (wie Anm. 4), S. 6.

<sup>72</sup> Ebd., 11–14; E. Durkheim, 1995 (wie Anm. 4), S. 21–30; K. Polanyi, 1979 (wie Anm. 16), S. 339–340.

<sup>73</sup> M. Mauss (wie Anm. 4), S. 45–53, 117–125, 141–169; M. Aglietto und A. Orléan, *La monnaie souveraine*, Odile Jacob, Paris, 1998.

weiterzugeben, um an ihrer Stelle andere zu bekommen, die sich ihrerseits in Güter und Dienstleistungen verwandeln werden usw.<sup>74</sup>. Das legt nahe, dass wirtschaftliche Tätigkeiten auch ohne das Vorhandensein eines Marktes und des Geldes möglich waren, doch das soll keineswegs bedeuten, dass diese Tätigkeiten nicht in einem institutionellen Rahmen stattfanden: die Wirtschaft ist ja nichts anderes als ein soziales Subsystem<sup>75</sup>.

Indem sie alle Geldfunktionen vorzüglich erfüllt, bedeutet die Münze eigentlich mehr: 1. Als Tauschmedium erweitert die Münze die gegenseitige Rezeptivität der Handelspartner (Käufer – Verkäufer). 2. Als Wertmaßstab ermöglicht die Münze einfache und eindeutige Rechenoperationen. 3. Als Mittel zum Horten erlaubt die Münze die Teilbarkeit, die Beförderung und die Aufbewahrung der Werte, so dass Vermögensunterschiede eingeführt und unterstützt werden können. 4. Die Münze setzt Maßstäbe, so dass die Geschäftsverträge eingehalten werden können und müssen<sup>76</sup>.

Die von der Einführung der Münze bewirkten Mutationen waren außerordentlich wirkungsvoll und dehnten sich schnell aus. Das hat in erster Linie zur Gestaltung von neuen sozialen Beziehungen und somit zu einem komplexeren Gesellschaftsmodell geführt. Zugleich muss man die Bedeutung der radikalen Veränderung des Tauschs nicht vergessen. Der monetäre Handel ermöglichte außerdem die auf einen stabilen, vorbestimmten Wechselkurs bezogene Geschäfte, deren Risiko entsprechend geringer war. Ebenfalls nahmen das Wirtschaftsrecht und seine ausführenden Instrumente neue, zahlreiche, wenn auch ursprünglich rudimentäre Formen ein, wie das Bargeld (cash), den monetären Kredit, die Bankwesen (banking), die Rechenverfahren (Buchhaltung). Umfang und die Geschwindigkeit des Güter- und Münzentersfers nahmen zu, so dass weitere Reichtumsformen und Eliten entstehen konnten (vgl. das „Handelskapital“). Man kann jedoch nicht etwa behaupten, dass diese Entwicklung automatisch zu jener Marktwirtschaft führte, die durch das Verhältnis von Nachfrage und Angebot geregelt wird, indes konnten erste, bescheidene Ansätze von Marktwirtschaft bereits vorkommen<sup>77</sup>.

Zur besseren Übersicht zählen wir hier einige der wichtigsten Thesen auf, welche die Aspekte des Religiösen, Ethischen, Wirtschaftlichen oder Politischen berücksichtigen und den Ursprung der Münze mit jeweils anders definierten, wenn auch zuweilen identischen Faktoren in Verbindung bringen: mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt, dem Handel (hauptsächlich Fernhandel) und den fiskalischen Bedürfnissen des Staates; mit der Bezahlung der Söldner bzw. der Auszahlung bestimmter Verdienste; mit dem Profit des Emittenten; mit den politischen Bedürfnissen, der Forderung einer „sozialer Gerechtigkeit“; mit der Propaganda; mit der Finanzierung der öffentlichen Ausgaben, der Ermöglichung von Einnahme bzw. Entrichtung des Tributs; mit den Notlagen (Krieg, Naturkatastrophen); mit der Ausgleichung der Schulden, der Staatsausgaben; mit den spezifischen Bedürfnissen des Adels (Dotations, „Rückkauf“ von Rechten usw.)<sup>78</sup>.

<sup>74</sup> „Das Interesse und Desinteresse drückt die archaische Form des Vermögensumlaufs und den darauf folgenden Umlauf der Reichtumszeichen zugleich aus“ (vgl. M. Mauss, wie Anm. 4, S. 181).

<sup>75</sup> „In fact, “the economy” is that complex of activities and institutions through which a society manages the production and allocation of goods and services, and organizes and maintains its workers. Instrumental exchanges of goods and services are the essence of the economy. The market is only one way of going about such exchanges, as will emerge.“ (vgl. T. F. Carney, wie Anm. 24, S. 19–20); J. R. Love, *Antiquity and Capitalism. Max Weber and the sociological foundation of Roman civilization*, Routledge, London und New York, 1991, S. 216.

<sup>76</sup> T. F. Carney (wie Anm. 24), S. 23.

<sup>77</sup> *Ebd.*, S. 29–32, 78.

<sup>78</sup> R. M. Cook, *Speculations on the Origins of Coinage*, in: *Historia*, VII, 1958, S. 257–262; C. M. Kraay, *Hoards, small change and the origin of coinage*, in: *JHS*, LXXXIV, 1964, S. 88–91; Ders., *Greek monnayage and War*, in: W. Heckel und R. Sullivan (Hrsg.), *Ancient Coins of the Graeco-Roman World. The Nickle Numismatic Papers*, Waterloo, Ontario, 1984, S. 3–18; M. Austin und P. Vidal-Naquet, *Économies et sociétés en Grèce ancienne*, Paris, 1972, S. 71–74; E. Will, *Fonctions de la monnaie dans les cités de l'époque classique*, in: *Numismatique antique. Problèmes et méthodes*, S. 233–246; M. H. Crawford, *La moneta in Grecia e a Roma*, Universale Laterza, Roma-Bari, 1982, S. 3–58; M. J. Price, *Thoughts on the Beginnings of Coinage*, in: C. N. L. Brooke, B. H. I. H. Stewart, J. G. Pollard und T. R. Volk (Hrsg.), *Studies in Numismatic Method Presented to Philip Grierson*, Cambridge, 1983, S. 1–10; M. de Cecco, *Monetary theory and Roman history*, in: *Journal of Economic History*, 45, 1985, S. 58–68; J. P. Casey, *Understanding ancient coins. An introduction for archaeologists and historians*, B. T. Batsford Ltd., London, 1986, S. 11–13; R. W. Wallace, *The origin of electrum coinage*, in: *AJA*, 91, 1987, S. 385–397; C. J. Howgego, *Why did ancient states strike coins*, in: *NC*, 150, 1990, S. 1–25; Ders., *Ancient History from Coins*, London-New York, 1995, S. 33–38; A. Burnett, *Coins Interpreting the Past*, British Museum Press, London, 1991, S. 10–11; N. F. Parise, *Nascità della moneta e forme archaiche dello scambio*, Roma, 1992; R. Descat (wie Anm. 46), S. 69–81; Ders., „L'économie Antique“ et la cité grecque. Un modèle en question, in: *AnnalesESC*, 50, 1995, 5, S. 961–989; M. Vincenzini (wie Anm. 48), S. 19; T. R. Martin, *Why did the Greek Polis states*

Eine rege und lange Diskussion berücksichtigte die Lokalisierung der ersten Münzen. Man hat Kleinasien, die griechischen Inseln oder das griechische Festland als Zentren der Emission der ersten Münzen in Betracht gezogen. Als die überzeugendste These erwies sich die des kleinasiatischen Ursprungs.

Die von D. G. Hogarth im Jahre 1904 an der Küste Kleinasiens im Tempel der Göttin Artemis zu Ephesos durchgeführten Ausgrabungen haben unter anderem 93 Münzen (meist aus Elektron) ans Licht gebracht<sup>79</sup>. B. V. Head hat die Meinung geäußert, dass diese Münzen einen Gründungshort (*Foundation-Derposit*) für den Tempel darstellten<sup>80</sup>.

Neben den Münzen wurden über 2000 Gegenstände aus verschiedenen Stoffen gefunden. Einige verdienen besondere Aufmerksamkeit: Pastillen, Bälle, geprägte und ungeprägte Barren und kleine Partikeln – alle aus Edelmetall (vor allem Gold und Elektron). Hinzu kommen Werkzeuge und Gegenstände mit unbekanntem Zweck aus minderwertigem Metall (Stangen, Zylinder, Konusse, Sphären usw.), ein bronzer Löffel usw. Ursprünglich hat man diese Gegenstände für Weihgaben gehalten, denn dafür sprachen ihre große Anzahl und Vielfalt<sup>81</sup>.

Neuere Forschungen in Artemision (1987–1988) haben bewiesen, dass der Tempel A, in dem die meisten erwähnten Gegenstände, einschließlich der Münzen gefunden wurden, nicht das älteste Kultgebäude in diesem Ort war. Nachdem das Niveau des Grundwassers, das die Fortsetzung der Arbeiten D. G. Hogarths gehindert hatte, gesunken ist, wurden unter dem erwähnten Tempel zwei ältere Bauniveaus entdeckt. Auch aus diesen Schichten sind verschiedene Gegenstände hervorgekommen, darunter sogar Elektron-Münzen. Dies veranlasste A. Bammer, den Leiter der jüngsten Ausgrabungen in Ephesos, anzunehmen, dass der so genannte „Gründungshort“, genauso wie die sonstigen Gegenstände, eigentlich nur Überreste von Opfergaben seien, die im Moment der Aufräumungsarbeiten zum Zweck der Errichtung eines neuen Baus angehäuft worden sein müssen<sup>82</sup>. Wenn das stimmt, kann man die ersten Münzen etwa auf die Mitte des 7. Jhs. v. Chr. oder sogar früher datieren<sup>83</sup>. Mehr noch: man kann davon ausgehen, dass einige Münzen vor Ort, möglicherweise innerhalb des Tempelraums hergestellt wurden, wie die ausgegrabenen Gegenstände es nahe legen<sup>84</sup>. Die Elektron-Stücke mit der Inschrift *Phanes* könnten sogar die Münzen des Tempels gewesen sein<sup>85</sup>.

Eine in vielfacher Hinsicht ähnliche Situation hat man im Falle der Hauptstadt der lydischen Könige, Sardis, festgestellt, wo eine Anlage für die Herstellung von Elektron und fürs Gold- und Silberwaschen

*originally need coins*, in: *Historia*, 45, 1996, 3, S. 257–283; F. Rebuffat, *La monnaie dans l'Antiquité*, Paris, 1996, S. 77–78; S. von Reden, *Money, law and exchange: coinage in the Greek polis*, in: *JHS*, 117, 1997, S. 154–176; Ders., *Money in the ancient economy: A survey of recent research*, in: *Klio*, 84, 2002, S. 141–174; F. de Callataÿ, *L'histoire des guerres mithridatiques vue par les monnaies*, Louvain-La-Neuve, 1997; Ders., *Fiscalité et monnayage dans l'œuvre de Georges Le Rider*, in: M. Amandry und S. Hurter, mit D. Bérend (Hrsg.), *Travaux de numismatique grecque offerts à Georges Le Rider*, Spink, London, 1999, S. 111–113; Ders., *Économie antique. La guerre dans les économies antiques*, Saint-Bertrand-de-Comminges, 2000, S. 337–364; M. B. Borba Florenzano, *Measuring Valuables: Coinage in the Greek Polis*, in: *Rev. Arch. et Hist. Art Louvain*, 32, 1999, S. 103–107; F. Lordon (wie Anm. 8), S. 1343–1359; O. Picard, *La monnayage des cités grecques et la guerre*, in: *RN*, 155, 2000, S. 7–8; J.-Y. Grenier (wie Anm. 57), S. 1335–1342; S. Breton (wie Anm. 57) S. 1361–1366; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 72–82; C. Grandjean (wie Anm. 1), S. 11; A. Bresson, *Monnayage et société dans les mondes antiques*, in: *RN*, 157, 2001, S. 51–52.

<sup>79</sup> D. G. Hogarth, *Excavations at Ephesus. The Archaic Artemision*, London, 1908.

<sup>80</sup> B. V. Head, *The Coins*, in: D. G. Hogarth (wie Anm. 79), S. 74–78, 93, 238.

<sup>81</sup> D. G. Hogarth (wie Anm. 79), S. 94–185, 199–217, 232–233.

<sup>82</sup> A. Bammer, *Les sanctuaires des VIII<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> siècles à Artemision d'Ephèse*, in: *Revue Archéologique*, 1, 1991, S. 63–84.

<sup>83</sup> E. S. G. Robinson, *The Coins from the Ephesian Artemision Reconsidered*, in: *JHS*, LXXI, 1951, S. 156–167; Ders., *The date of the earliest coins*, in: *NC*<sup>6</sup>, XVI, 1956, S. 1–8; P. Jacobsthal, *The Date of the Ephesian Foundation-Derposit*, in: *JHS*, LXXI, 1951, S. 85–95; M. Price und N. Waggoner, *Archaic Greek Coinage. The Asyut Hoard*, V. C. Vecchi and Sons, London, 1975, S. 123; F. Bodenstedt, *Phokaisches Elektron – Geld von 600–326 v. Chr. Studien zur Bedeutung und zu den Wandlungen einer antiken Goldwährung*, Verlag Philipp von Zabern, Mainz, 1976, S. 92–94; L. Weidauer, *Probleme der frühen Elektronprägung*, Typos. Monographien zur antiken Numismatik, Bd. I, Offfice du Livre, Fribourg, 1975, S. 9, 79 (Rezension von C. M. Kraay, in: *Gnomon*, 50, 1978, S. 211–213); S. Karwiese, *The Artemision Coin Hoard and the First Coins of Ephesus*, in: *RBN*, 137, 1991, S. 1–28; anders bei C. Howgego, 1995 (wie Anm. 78), S. 2; R. Étienne, C. Müller, F. Prost (wie Anm. 32), S. 202; T. Stingl, *Barren oder Münzen? Überlegungen zum Beginn der Elektronprägung in Westkleinasien*, in: *Boreas*, 23/24, 2000/2001, S. 35–52; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 65.

<sup>84</sup> L. Weidauer (wie Anm. 83), S. 79.

<sup>85</sup> M. Radnoti – Alföldi, *Phanes: einige Gedanken zur Person*, in: S. Scheers (Hrsg.), *Studia Paulo Naster oblata*, I, *Numismatica antica*, Leuven, 1982, S. 1–6.

entdeckt wurde, die den Sand des Flusses Paktolus als Rohstoff benutzte. Das Gebäude war von Tierornamenten (Löwen) bewacht, und in unmittelbarer Nähe erhob sich sogar ein Altar der Göttin Kybele. Die Assoziation der Kybele mit dem Löwe ist bekannt. Die archäologischen Angaben sprechen dafür, dass es eine Werkstatt für Münzprägung an diesem Ort gegeben haben muss, in welcher lydische Elektron-Stücke mit Löwenkopf (dem Emblem des lydischen Königstums unter dem Herrschergeschlecht der Memnarden) und mit der Wawel-Inscription für die Könige Alyattes und Kroisos geprägt wurden<sup>86</sup>.

Die obigen Ausführungen erhärten die Annahme, dass die ersten Münzen aus diesem Gebiet stammen, klärt aber zugleich die Umstände auf, in denen dieses Phänomen erfolgt ist. Man weiß, dass es sich bei der Herstellung von Münzen um einen komplexen Prozess darstellt, der die Aneignung von umfangreichen technisch-wissenschaftlichen Kenntnissen voraussetzt. Genauso wie im Falle anderer Tätigkeitsbereiche des Altertums, hat die klerikale Elite auch hier das Monopol gehabt. Hinzu kommen zwei weitere Faktoren. Der erste hängt mit den konkreten Möglichkeiten der Tempel zusammen, solche Verfahren überhaupt anwenden zu können (Organisierung, Fachpersonal und Mittel), und der zweite Faktor geht aus den unmittelbaren wirtschaftlichen und politischen Interessen der Tempel hervor: die Kontrolle über Handel und Profit, die Beziehungen zum Souverän, die Konsolidierung der eigenen Macht usw.<sup>87</sup>

Die ersten Münzen wurden aus Elektron gearbeitet, und bereits von Anfang an gibt es auch so genannte *Plattierte*. Diese Münzen kommen im griechisch-lydischen Milieu Kleinasiens vor (Ephesos, Milet, Sardis). Sie erfüllen einen gewissen Standard (über 14 g Gewicht; später erreichte der phokäische Stater 16,5 g). Insgesamt hat man über 300 Typen und Varianten inventarisieren können, wobei die ersten Exemplare Anepigraphische waren; darauf folgten Stücke mit tiefer Eingravierung (durch mehrere Punzen) auf der einen Seite und mit Strichen auf der Kehrseite. Die häufigsten eingravierten Prägebilder stellen Löw- und Stierprotomen dar. Als Eigennamen kommen die ersten Inschriften vor (Phanes, Wawel, Rkalil usw.); es ist möglich, dass diese die Beamten nennen, die mit der Emission beauftragt wurden. Ihrem künstlerischen Wert nach gehören die ersten Statere zum konservativen, archaisch anmutenden Stil. Die gewöhnliche Form ist das Ellipsoid<sup>88</sup>. Die ursprüngliche Münzenproduktion hat keinen großen Umfang gehabt, und ihr Umlaufgebiet war beschränkt auf den Emissionsort. Man hat den Zweck und den Funktionen ihrer Herstellung nicht präzisieren können, obwohl viele Mutmaßungen darüber geäußert wurden.

Lange bevor die ersten Elektronmünzen in Kleinasien geprägt wurden, gab es in den Tempeln und Heiligtümer des Nahen Ostens (Ägypten, Mesopotamien, Palestina, Phönizien, bei den Hetitem) sowie auf den diesen angeschlossenen Besitztümern verschiedene, sehr rege wirtschaftlichen Tätigkeiten. Die schriftlichen und archäologischen Quellen beweisen das<sup>89</sup>. Im dem Orient benachbarten kontinentalen und insularen Griechenland konnte man eine ähnliche Situation feststellen. Sowohl in der mykenischen Welt, als auch später entwickelte sich neben den Tempeln eine komplexe Wirtschaft. Obwohl die mykenische Kultur den eigentlichen Tempel nicht aufweisen kann, gab es auch dort heilige Innenräume und Hausaltäre in den königlichen Palästen, wo auch wirtschaftliche Tätigkeiten stattfanden<sup>90</sup>. Später, d. h. in der griechischen Klassik und im Hellenismus, konnten die Tempel und die Heiligtümer ihre Rolle von Wirtschaftszentren wahrnehmen, indem sie die wichtigsten Sektoren (vor allem den finanziellen) kontrollierten<sup>91</sup>.

<sup>86</sup> E. Pászthory, *Die Legierung des frankfurter Phanes-Staters*, in: S. Scheers (Hrsg.) (wie Anm. 85), S. 7–11; G. M. A. Hanfmann, *Sardis from prehistoric to Roman times*, Cambridge Mass., 1983, S. 34–37; O. Carruba, *Walwel e Rkalil*, in: E. A. Arslan. *Studia dicata, Glaux*, 7, 1991, S. 13–19; A. Ramage und P. Craddock, *King Croesus' Gold: Excavations at Sardis and the History of Gold Refining*, British Museum Press, London, 2000, S. 23–25; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 58.

<sup>87</sup> V. Mihailescu-Bîrliba, *Anfang und Ende der dakischen Münzen*, in: L. Ruscu, C. Ciongradi, R. Ardevan, C. Roman, C. Găzdac (Hrsg.), *Orbis antiqua. Studia in honorem Ioannis Pisonis*, Nereamia Napocae Press, Cluj-Napoca, 2004, S. 602–603; Ders., *Începutul și sfârșitul monetăriei dacice*, in: *ArhMold*, 27, 2004 (2005), S. 225–228.

<sup>88</sup> C. Howgego, 1995 (wie Anm. 78), S. 2–4; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 36–67.

<sup>89</sup> R. Bogaert, *Synthèse finale*, in: E. Lipinski (Hrsg.), *State and temple economy in the ancient Near East, Proceedings of the International Conference organized by the Katholieke Universiteit Leuven from the 10<sup>th</sup> to the 14<sup>th</sup> of April 1978*, II, Leuven, 1979, S. 745–757; S. Hiller, *Tempelwirtschaft im mykenischen Griechenland*, in: *Vorträge gehalten auf der 28. Rencontre Assyrologique Internationale in Wien 6.–10. Juli 1981*, Archiv für Orientforschung, Beiheft 19, 1982, S. 94–108.

<sup>90</sup> R. Bogaert (wie Anm. 89), S. 757–762; Ders., *Banques et banquiers dans les cités grecques*, A. W. Sijthoff, Leyde, 1968, S. 91–93, 126–169, 280–304; I. Strøm (wie Anm. 64), S. 41–51; M. Lawall (wie Anm. 21), S. 148–149.

<sup>91</sup> S. Langdon, *Gift Exchange in the Geometric Sanctuaries*, in: T. Linders und G. Nordquist (Hrsg.), *Gifts of the Gods, Proceedings of the Uppsala Symposium 1985*, Boreas, 15, Uppsala, 1987, S. 107–113; G. Englund, *Gifts to the*

Die griechischen Tempel hatten bereits im archaischen Zeitalter beträchtliche Einkommensquellen; diese bestanden aus der Bearbeitung der sich in ihrem Eigentum befindenden Bodenschätze, aus den Behörden abgetretenen Steuern (Zollgebühren), aus Werkstätten, vermieteten Gebäuden, Schenkungen, Erbschaften, Anleiheschulden, Arbeit und Dienstleistungen usw. Diese Gelder wurden von Beauftragten gesammelt. Viele Tempel und Heiligtümer waren in der ganzen damaligen Welt berühmt (auch bei den „Barbaren“) für ihre Reichtümer (vgl. die Tempel Apollons zu Delos, Delphi und Eretria, oder von Olympia, Eleusis usw.).<sup>92</sup>

Auch im westlichen Mittelmeerraum hat man – allerdings später – eine ähnliche Entwicklung der Tempel und Heiligtümer beobachtet, wie die Ausgrabungen in Italien (Fondo Ruozzo) oder Spanien zeigen.<sup>93</sup> Man darf nicht vergessen, dass die Münzenwerkstatt Roms bereits im 3. Jh. v. Chr. im Tempel der Göttin Juno Moneta eingerichtet wurde, der sich am Nordrand des Kapitols befand. Das war kein Zufall, denn *Juno Moneta Regina* verkörperte die politische Funktion der Ehegattin Jupiters (Stabilität, Sozialordnung).<sup>94</sup>

In der keltischen Welt nördlich der Alpen ging dieselbe Entwicklung mit der Umwandlung der Kultstätten unter freiem Himmel in richtige Tempel einher. Letztere begannen allmählich, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß ihre wirtschaftliche Funktion neben der religiösen, sozialen oder politischen wahrzunehmen. Die Erforscher solcher Denkmäler vertreten ebenfalls die Ansicht, dass einige der gallischen Münzenmissionen der Tempel darstellen, in denen sie gefunden wurden. Was ihre eigentliche Zweck betrifft, kann man leider nur spekulieren. Man hat bemerkt, dass die zuweilen umfangreichen keltischen Münzenmissionen bis auf einige unbedeutende Ausnahmen in einem einzigen Tempel kompakt vorkamen. Für solche Emissionen wurden alle drei üblichen Metalle geprägt: Gold, Silber und Bronze. Zugleich haben französische und deutsche Archäologen festgestellt, dass die Werkstätten sich in den Heiligtümern selbst oder in unmittelbarer Nähe befanden (Bois l'Abbé, Digeon, Chilly, Villeneuve St. Germain, Puy de Corent – auch 3 Stanzen –, Martberg usw.).<sup>95</sup>

Ähnliche Entdeckungen aktuellen Datums haben die allgemeine Verbreitung dieses Phänomens auf einem relativ weitem Gebiet hervorgehoben. Im peripheren griechischen Raum z. B. am anderen Rand

*Gods – a necessity for the preservation of cosmos and life. Theory and praxis*, in: T. Linders und G. Nordquist (Hrsg.), *a.a.O.*, S. 57, 65–66; R. Hägg, *Sanctuaries and Workshops in the Bronze Age Aegean*, in: T. Linders und B. Alroth (Hrsg.), *Economies of Cult in the Ancient Greek World. Proceedings of the Uppsala Symposium 1990*, Boreas 21, Uppsala, 1992, S. 29–32; C. Risberg, *Evidence of Metal Working in Early Greek Sanctuaries*, in: C. Gillis, C. Risberg und B. Sjöberg (Hrsg.), *Trade and production in premonetary Greece. Production and the Craftsman. Proceedings of the 4<sup>th</sup> and 5<sup>th</sup> International Workshops, Athens 1994 and 1995*, Göteborg 1997, S. 185–196; N. Marinatos, *What were Greek sanctuaries ? A synthesis*, in: N. Marinatos und R. Hägg (Hrsg.), *Greek sanctuaries. New approaches*, Routledge, London and New York, 2000, S. 228–233; K. Sporn, *Heiligtümer und Kulte Kretas in klassischer und hellenistischer Zeit*, Verlag Archäologie und Geschichte, Heidelberg, 2002, S. 356–374; R. Czech-Schneider, *Das Apollonheiligtum von Aktion in hellenistischer Zeit: Überlegungen zum wirtschaftlichen Verhältnis zwischen Heiligtum und profanem Inhaber*, in: *Klio*, 84, 2002, 1, S. 76–100.

<sup>92</sup> R. Bogaert (wie Anm. 89), S. 92, 126–169, 280–300; T. Linders, *Sacred Finances: Some Observations*, in: T. Linders und B. Alroth (Hrsg.) (wie Anm. 91), S. 9–13; C. Risberg (wie Anm. 91).

<sup>93</sup> J.-P. Morel, *Aspects économiques d'un sanctuaire* (Fondo Ruozzo, à Teano, Campanie), in: *Scienze dell'antichità, storia, archeologia, antropologia*, 3–4, 1989–1990, S. 507–517; C. Alfaro Guier, *La Polis y la explotación ganadera en los santuarios griegos*, in: *Polis*, 7, 1995, S. 5–37.

<sup>94</sup> W. Eisenhut, *Juno*, in: *Der kleine Pauly*, 2, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1979, 1563–1568; F. Graf, *Juno Moneta*, in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, hrsg. von H. Cančik und H. Schneider, *Altertum*, Bd. 6 (Jul – Lee), J. B. Metzler, Stuttgart – Weimar, 1999, 75.

<sup>95</sup> L. Reding, *Les monnaies gauloises du Tetelbierg*, Luxembourg, 1972; D. K. Gruel, *L'apparition des monnaies dans les sanctuaires de l'Armorique*, in: *Les sanctuaires celtiques et leurs rapports avec le monde méditerranéen. Actes du colloque de St-Riquier (8 au 11 novembre 1990) organisés par la Direction des Antiquités de Picardie et l'UMR 126 du CNRS*, Ed. Errance, Argenton-sur-Creuse, 1992, S. 230–236; L.-P. Delestree, *Monnaies celtes, sanctuaires et territoire dans l'ouest de la Gaule Belge*, in: ders. Bd., S. 221–229; Ders., *Monnayage et peuples gaulois du Nord-Ouest*, Ed. Errance, Paris, 1996; S. Fichtl, *Les Gaulois du Nord de la Gaule (150 – 20 av. J.-C.)*, Paris, 1994, S. 181; D. G. Wigg, *Der Beitrag des Martbergs zur eisenzeitlichen Numismatik*, in: A. Haffner und S. von Schnurbein (Hrsg.), *Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG – Schwerpunktprogramm "Romanisierung" in Trier vom 28. bis 30. September 1998*, Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn, 2000, S. 490–491; P. Barral, P. Nouvel, F. Perrin und M. Poux, mit V. Durand, G. Maza, P. Porte und C. Bellon, *La France du Centre-Est (Auvergne, Bourgogne, Franche-Comté, Rhône-Alpes)*, in: P. Arcelin und J.-P. Brunnaux (Hrsg.), *Cultes et sanctuaires en France à l'âge du Fer*, *Gallia*, 60, 2003, S. 164–165; I. Gomez de Soto und P.-Y. Milcent, mit J.-R. Baigl, A. Gorgues, P. Moret, O. Nillesse, C. Sireix, *La France du Centre aux Pyrénées (Aquitaine, Centre, Limousin, Midi – Pyrénées, Poitou – Charentes)*, in: ders. Bd., S. 107–138.

Europas, prägte der Tempel Apollons in Pantikapaion – der bekannten griechischen Kolonie am kimmerische Bosporus – Münzen zum klar bestimmten Zweck, die Errichtung und Pflege des Heiligtums zu finanzieren<sup>96</sup>.

Für die gleiche Zeit kann man die Entdeckungen von bronzenen und kupfernen Pfeilspitzen auf den westlichen und nordwestlichen pontischen Küsten erwähnen, die ursprünglich zu kultischen Zwecken (Apollonskult) hergestellt wurden (vgl. die Diskussion unter 5. 1. Vormonetäre Geldformen).

Was Dakien betrifft, kann man zwei der aufschlussreicherer Fälle in Betracht ziehen, die einerseits die obigen Behauptungen untermauern, und andererseits nachweisen, dass die Münze auch dieses Gebiet nicht gemieden hat. So wurde in Ziridava (Pecica, Kreis Arad) während der Ausgrabungen vom Jahr 1961 (unter der Leitung von I. H. Crișan) eine Werkstatt mit unterschiedlichen Funktionen entdeckt. Unter den hier gefundenen Werkzeugen und Gegenständen befand sich auch eine bronzenen Stanze. Sie diente der Herstellung von dakischen Münzen, vielleicht sogar der Münzen vom Typus Toc – Chereluș, die vor allem dem westlichen Teil Dakiens eigen sind<sup>97</sup>. (Man kann in diesem Kontext die Ähnlichkeit mit der Situation der Münzenmissionen in den keltischen Tempeln hervorheben).

Die Werkstatt zu Pecica befand sich in unmittelbarer Nähe eines Gebäudes mit Apsis, das von der Forschung als vierseitiges Heiligtum eingestuft wurde; seinerseits wurde dieses Heiligtum neben einem runden, älteren Heiligtum errichtet, das von einem Brand zerstört wurde<sup>98</sup>. Das Gebäude mit Apsis und die Werkstatt wurden in der zweiten Wohnschicht der Ortschaft entdeckt, die gegen Anfang des 1. Jhs. v. Chr. verlassen wurde, während die Münzen vom Typus Toc – Chereluș auf die Zeitspanne ± 150/130 – ± 80 v. Chr. datiert wurden<sup>99</sup>.

Einige Archäologen vertreten die Meinung, dass die Gebäude mit Apsis in den dakischen Siedlungen für die kultischen Handlungen vorbestimmt waren. Rund um diese Gebäude hat man Spuren von anderen Bauten entdeckt, deren weltliche oder sakrale Funktion bis heute nicht präzise definiert werden konnte<sup>100</sup>. Auf Grund des während der Ausgrabungen geborgenen Materials kann man schließen, dass einige dieser Gebäude möglicherweise Werkstätten oder vergleichbare wirtschaftliche Produktionsstätten beherbergt haben. Bezeichnenderweise befanden sie sich in der Nachbarschaft oder sogar im Mittelpunkt der dakischen Siedlungen, und eben nicht an ihrer Peripherie, wie man erwartet hätte, dass sie eine komplexe Tätigkeit repräsentieren bzw. im Zusammenhang mit der privaten Sphäre stehen könnten<sup>101</sup>.

Eine andere Stanze aus Bronze wurde in der dakischen Siedlung bei Barboși (Kreis Galați) gefunden, in der Nähe einer Grube (0,20 m entfernt). Die Grube (G/1983) barg einige archäologisch interessante Gegenstände, darunter mehrere Tiegel und eine Silberpastille. Die Größen und das Inventar der Grube lassen auf eine antike Werkstatt schliessen. Der Leiter der Ausgrabungen selber nimmt das Vorkommen einer komplexen Werkstatt in Barboși an, wo man außer Schmuck auch Münzen hergestellt haben muss. Man ist davon ausgegangen, dass die betreffende Stanze zur Herstellung von dakischen Münzen vom Typus Dumbrăveni, oder noch sicherer: Inotești – Răcoasa, verwendet wurde. Diese Münzen kann man auf dieselbe Zeit wie die Stanze in Pecica (150/130 – 80/70 v. Chr.) datieren<sup>102</sup>. Es ist uns nicht bekannt, welcher Art das Verhältnis dieser Werkstatt zu dem zuvor an gleicher Stelle entdeckten Heiligtum war<sup>103</sup>. Immerhin muss man hervorheben, dass ein altertümliches Kultzentrum auch in Barboși identifiziert wurde.

Außerdem behielten die Tempel im Orient nach der Erfindung der Münze im griechisch-lydischen Milieu Kleinasiens lange die althergebrachten Schätzten in vormonetärer Form um. Diese archaische Formen haben ihren Umlaufwert selbst im Wettbewerb mit den monetären Geldformen bewahren können. So kann man erklären, warum auch der Perserkönig gleich nach oder gleichzeitig mit der Prägung der ersten milesisch-lydischen Statere die Herstellung von eigenen Emissionen anordnete, die den spezifischen Bedürfnissen im Westgebiet seines Imperiums entgegenkommen sollten. Die souveräne persische Macht hat aber die neue

<sup>96</sup> V. Anochin, *История Боспора киймерийского*, Odigitrija, Kiev, 1999, S. 16–19.

<sup>97</sup> I. H. Crișan, *Ziridava*, Arad, 1978, S. 48, 94–96; E. Stoicovici – I. Winkler, *Über die Stanzen von Pecica und von Ludești*, in: *ActaMN*, 8, 1971, S. 477–478; E. Iaroslavscchi, *Die Münzstanze von Ocnita und einige Bemerkungen zu den dakischen Stanzen*, in: *ActaMN*, 38, 2001, S. 17–25.

<sup>98</sup> I. H. Crișan (wie Anm. 97), S. 84–108.

<sup>99</sup> *Ebd.*, S. 94–96; I. Winkler, *Tezaurele de monede dacice de la Chereluș*, in: *SCN*, 4, 1968, S. 70–71; C. Preda (wie Anm. 66), S. 210–212; Ders., *Monedele geto-dacilor*, Ed. Academiei, București, 1973, S. 307–311, 404–406.

<sup>100</sup> I. Glodariu, in: M. Petrescu-Dîmbovița und A. Vulpe (Hrsg.) (wie Anm. 66), S. 738–740.

<sup>101</sup> *Ebd.*, S. 731.

<sup>102</sup> S. Sanie, *O ștanță monetară descoperită în cetățuia geto-dacică de la Barboși – Galați*, in: *SCIVA*, 40, 1989, 1, S. 91–96; S. Sanie, Ș. Sanie, *Cetățuia geto-dacică de la Barboși (III)*, in: *ArhMold*, 14, 1991, S. 51–52; C. Preda, 1998 (wie Anm. 66), S. 179, 193.

<sup>103</sup> N. Gostar, *Cetății dacice din Moldova*, Ed. Meridiane, București, 1969, S. 33.

Geldform keineswegs als das ideale, allgemeine Mittel zur Sammlung des Tributs oder der Steuergelder und Gebühren von überallher angesehen, sondern lediglich als ein Instrument, das nur für das westliche Gebiet seines umfangreichen Reichs zweckmäßig war. In diesem Kontext muss man erwähnen, dass einige Forscher der Meinung sind, dass die Elektronmünzen Kroisos' eigentlich von Kyros (nach dem Sieg gegen Lydien in 547–546 v. Chr.) geprägt worden seien. Kreiden werden auf jeden Fall unter Darius I. (Dareikos) nicht mehr geprägt, als sie durch die Silber- und Golddareikos ersetzt wurden. „Der große König“ hat Silber- und Goldmünzen prägen lassen, die Prägebilder mit Löw- und Stierprotomen gegenüber zeigten, er schuf indes auch einen neuen Münztypus, der den gekrönten König als Bogenschützen darstellt<sup>104</sup>.

Den obigen Ausführungen kann man entnehmen, dass die uns heute zur Verfügung stehenden Angaben ein lebendigeres, ja vielleicht der Wirklichkeit entsprechenderes Bild der antiken Tempel nachzeichnen. Diese Tempel erschließen sich uns heute als multifunktionale Institutionen, die über ausgeprägte wirtschaftliche Funktionen verfügten. In den Kultstätten des Orients oder in jenen der Griechen, Römer, Kelten, oder Daker hat man Beweise für rege wirtschaftliche Tätigkeiten sammeln können. Neben verschiedenen Gütern haben die Werkstätten in der Nähe der Tempel auch Münzen hergestellt, und zwar bereits seit den Anfängen dieser Entwicklung (vgl. die Tempel in Artemision und Sardis). Der Zusammenhang von Kultstätte und Münze kam oftmals in jenen Orten vor, wo man fachlich kompetente, archäologische und numismatische Ausgrabungen durchgeführt hat.

B. Laum hat eine plausible Erklärung für dieses Phänomen gegeben. Der deutsche Forscher hat versucht nachzuweisen, dass die Münze ursprünglich im religiösen Milieu geschaffen wurde, und auch später aus diesem Zusammenhang nicht völlig herausgelöst wurde. Ihre Erfindung wurde also von kultischen Forderungen bestimmt. Laut seiner Argumentation entwickelten sich die Opfergaben (als wesentlicher Bestandteil der Beziehung zur Gottheit) von einer realen Handlung, in welcher das betreffende Gut oder der konkrete Dienst zugunsten der Gottheit abgetreten bzw. geleistet wurde, zu einer symbolischen Handlung hin. Die Rolle des Tempels bestand darin, diese Verwandlung möglich zu machen, und die Miniaturgegenstände (Tierfiguren, Wagen, Beile usw.), die in den alten Kultstätten oftmals entdeckt wurden, sind ziemlich glaubwürdige Beweise in diesem Sinne. In einer späteren Phase ging man zur Ersetzung des realen Symbols durch das werttragende Symbol über, d. h., zunächst einmal, durch die vormonetäre Geldform und dann durch die Münze<sup>105</sup>.

Sofort nach ihrer Publikation hat die These B. Laums eine rege Debatte unter den Fachleuten ausgelöst, wobei die meisten sie abgewiesen haben (vgl. Anm. 78). Diese negative Bewertung seines Ansatzes herrscht bis heute in der Forschung vor<sup>106</sup>. Die Forschungen der letzten Jahre haben indessen neue Argumente für die These des deutschen Gelehrten gebracht. Man hat z. B. festgestellt, dass die ersten Münzen eine große Befreiungsrolle hatten, die sie für ihre ursprüngliche Funktion in den alltäglichen Geschäften ungeeignet machte. Zugleich war ihr Umlaufgebiet nicht gerade groß, dass ihre Verwendung im hauptsächlich im „internationalen“ Fernhandel nicht bedenkenlos akzeptiert werden kann. Die ersten Münzen stellten im engeren Sinne nichts anderes dar, als ein standardisiertes Zahlungsmittel, eine wirtschaftliche Verbesserung<sup>107</sup>.

Eine weitere Bemerkung berücksichtigt das Vorkommen von Votivmünzen in den Heiligtümern. Es handelt sich um entstellte und entwertete, in den keltischen Tempeln häufig vorkommende Stücke, denen man auch in den dakischen Kultrituale begegnen kann (vgl. den Typus Huși – Vovriști)<sup>108</sup>. Die Erforschung dieses Brauchs hat gezeigt, dass solche Exemplare nicht mit Handelstätigkeiten in Verbindung gebracht

<sup>104</sup> E. Herzfeld, *Notes on the Achaemenid Coinage and some Sasanian Mint – Names*, in: J. Allan, H. Mattingly und E. S. G. Robinson (Hrsg.), *Transactions of the International Numismatic Congress organized and held in London by the Royal Numismatic Society, June 30 – July 3, 1936 on the occasion of its centenary*, London, 1938, S. 413–416; M. Vickers, *Early Greek coinage*, in: NC, 145, 1985, S. 8–21; M. Cool Root, *Evidence from Persepolis for the dating of Persian and archaic Greek coinage*, in: NC, 148, 1988, S. 1–12; T. Stingl (wie Anm. 83), S. 35–52; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 101–110, 123–169.

<sup>105</sup> B. Laum, *Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1924.

<sup>106</sup> N. Parise, *Segni premonetari, strumenti del sacrificio*, in: Bernhard LAUM. *Origine della moneta e teoria del sacrificio*, in: *Studi e Materiali*, 5, 1997, S. 3–5; R. Descat, *Les monnaies avant la monnaie frappée dans la Méditerranée antique*, in: *Survey/Congres/Madrid*, S. 5–11.

<sup>107</sup> F. de Callataÿ, *Sur les origines de la monnaie stricto sensu (nomisma)*, in: RN, 157, 2001, S. 88.

<sup>108</sup> V. Mihailescu-Bîrliba (wie Anm. 20), S. 65–74; G. Aubin, J. Meissonier, *L'usage de la monnaie sur les sites de sanctuaires de l'ouest de la Gaule et de la Bourgogne*, in: C. Goudineau, I. Fauduet und G. Coulon (Hrsg.), *Les sanctuaires de tradition indigène en Gaule romain, Actes du colloque d'Argentomagus (Argenton-sur-Creuse/Saint-Marcel, Indre), 8, 9, et 10 Octobre 1992*, Ed. Errance, Paris, 1994, S. 143–152.

werden können, da sie eigentlich „gepferte“ Münzen sind, die dem Kreislauf der profanen Verwendung entzogen wurden. Die Entstellung der Münzen war eine kultische Handlung, und durch sie opferte man den einbegriffenen Wert der Münze. Auf diese Weise blieb sie nach wie vor ein Mittler, allerdings auf einem anderen Niveau, indem sie die Opferung wirksam machte<sup>109</sup>.

Schließlich kann man bemerken, dass es an befriedigenden Antworten auf die zahlreichen Fragen hinsichtlich des Ursprungs der Münze mangelt, wenn man von der Interpretation B. Laums einmal absieht. Von diesen Fragen seien an dieser Stelle einige wichtige erwähnt: Warum wurden die Münzen am Anfang nur am Emissionsort und in seiner unmittelbarer Umgebung (vgl. das Beispiel Aeginas) signalisiert? Warum waren die verschiedenen in Korinth handgefertigten Produkte verbreiteter im Mittelmeerraum als die ebendort hergestellten Münzen? Warum haben die Phönizier und Karthager trotz des Ausmaßes ihrer kommerziellen Tätigkeit, keine Münzen im Außenhandel, benutzt? Warum war der Rhythmus der monetären Produktion unregelmäßig, obwohl die Nachfrage auf dem Markt eine ständige war?<sup>110</sup>

Ein sehr wichtiger Faktor für das Verständnis des Entstehungsprozesses der ersten Münzen, dessen Bedeutsamkeit von der Forschung bisher unbefriedigend reflektiert wurde, ist der des technischen Standards. Die letzten Jahrzehnte wurden z. B. dadurch gekennzeichnet, dass neue Techniken, Apparatur und Methoden eine immer breitere Anwendung in der Forschung gefunden haben, damit man weitere Qualitäten und „Geheimnisse“ der alten Münzen aufdecken kann. Dies betrifft nur an Rande das Thema unserer Diskussion, aber die Herstellungstechnik der alten Welt, soviel ist sicher, beweist die Aneignung und Beherrschung von überraschend aktuellen Erkenntnissen<sup>111</sup>.

Was die klassische, bereits seit dem 7. Jh. v. Chr. vorkommende Münze betrifft, muss man hervorheben, dass die Technologie ihrer Herstellung keine spontane Errungenschaft war. Es gab schon vorher theoretische und praktische Ansätze, welche auf die Erhaltung und Bearbeitung von (anderen, als in der Natur genuin vorkommenden) Metallen abzielten. Bereits in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit waren Erzabbau, Hämmer, Gießen, Ziselierung, Legierung und Schweißen bekannt<sup>112</sup>.

Seit über 7000 Jahren kennt und praktiziert man das Goldwaschen, aber auch andere Metalle konnten im Altertum aus Schlich auf Grund derselben Methode gewonnen werden. Stammte das Metall der ersten Münzen aus Lydien? Jüngste Analysen zeigen, dass die sehr feinen Goldpailletten (20 bis 150 µ) aus dem Fluss Paktolus, deren „Fossilienabdruck“ Platin und Iridium aufweist, auch in Gräbern der Bronzezeit bzw. in Grabanlagen zu Ur (2600 v. Chr.) gefunden wurden, so dass die Ausbeutung der Rohstoffquelle auf eine lange Geschichte zurückblicken kann<sup>113</sup>.

Ein wichtiger Fortschritt in der Verarbeitung des Edelmetalls war die Erfindung des Raffinierens des Goldes. Darauf weisen die archäologischen Entdeckungen im bereits erwähnten Tempel zu Sardis hin. Dieses Verfahren war schon im pharaonischen Ägypten bekannt. In den Jahren 1968–1969 haben die Forschungen in der ehemaligen Hauptstadt der lydischen Könige Gießhoch- und Zementierungsöfen, lamierte Bänder aus Gold, Körnchen gewaschenen Goldes und Verhüttungskeramik ans Licht gebracht<sup>114</sup>. Nur die Ausscheidung von Gold und Silber schien damals unzugänglich zu sein, doch auch dieses Verfahren wurde spätestens im 6. Jh. v. Chr. von den Lydiern und den Persern beherrscht, von denen aus es sich schnell bis nach Japan verbreitet hat<sup>115</sup>.

Die ältesten Münzen, die metallographisch systematisch untersucht wurden, stammen aus Sardis: das sind Elektronstatere. Die chemischen Analysen haben gezeigt, dass diese Stücke Gold, Silber und Kupfer – vielleicht schon in der natürlichen Alligation des Elektrons vorhanden – enthalten, aber darüber hinaus auch Blei und Eisen sowie Spuren von Nickel und Zink. Diese Beobachtungen bestätigen die Hypothese, dass die Legierung eine wohl proportionierte und kontrollierte war – das Resultat einer besonderen technischen

<sup>109</sup> *Ebd.*, S. 146, 151.

<sup>110</sup> M. B. Borba Florenzano (wie Anm. 78), S. 104–105.

<sup>111</sup> M. I. Finley, *Technische Innovation und wirtschaftlicher Fortschritt im Altertum*, in: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Römischen Kaiserzeit, Wege der Forschung*, Bd. 552, Darmstadt, 1981, S. 168–195; H. Moesta, P. R. Franke, *Antike Metallurgie und Münzprägung: ein Beitrag zur Technikgeschichte*, Birkhäuser Verlag, Basel-Boston-Berlin, 1995; G. N. Dermatis, *L'archéologie industrielle des mines du Laurion*, in: *Rev. Arch. et Hist. Art Louvain*, 32, 1999, S. 148.

<sup>112</sup> R. J. Forbes, *Studies in Ancient technology*, I–IX, Leiden, 1964–1972; G. N. Dermatis (wie Anm. 111), S. 146; H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 9–10.

<sup>113</sup> E. Will, *Les sources de métaux monnayés dans le monde grec*, in: *Numismatique antique. Problèmes et méthodes*, S. 97–102; C. Risberg (wie Anm. 91); H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 11–14.

<sup>114</sup> A. Ramage und P. Craddock (wie Anm. 86); G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 58.

<sup>115</sup> H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 9; C. Howgego, 1995 (wie Anm. 78), S. 4.

Leistung. Unter den ältesten Münzen hat man auch so genannte *Platierten* („pelzgefüttert“) gefunden: diese bestehen aus einem Silberkern, an dem eine dünne Elektronfolie angeklebt wurde. Dies muss man als einen Beweis dafür werten, dass die Münze bereits seit ihren Anfängen manipuliert und verfälscht werden konnte<sup>116</sup>.

Ferner interessiert uns die Art und Weise, wie die Münze gefertigt wird. Der Grundriss eines lydischen Staters weist auf das Vorkommen von Dendriten (weiße Kristalle in schwarzer Masse) hin, was einen Nachweis für den Schlag der Münzenmasse darstellt, nachdem zuerst das Metall verschmolzen und abgekühlt wurde. Die Verschmelzung, das ist eine einfache Legierungsform von Silber und Gold, die Luftblasen entstehen lassen kann, so dass normalerweise Densität und spezifisches Gewicht des Metalls abnehmen; darüber hinaus konzentriert sich das Gold im Laufe dieses Verfahrens an der Oberfläche (63%–68%), während das Silber verhältnismäßig tief bleibt, so dass die Legierung mit dem Titel eines „Electrum“ verwechselt werden kann<sup>117</sup>.

Bereits seit den Anfängen der Geschichte der Münzen waren die Hersteller nicht nur am Titel, sondern auch am Gewicht der Münzen interessiert. Auch in diesem Bereich fehlten die technischen Fortschritte nicht, und das gilt sowohl für den Orient als auch für Griechenland und für das übrige Europa. So entstanden die Gewichtssysteme und -maßstäbe. Man weiß, dass es seit dem Ende der Bronzezeit Waagen mit einer Abweichung von 1/100 g (10 Milligramme) gegeben hat. So hat man z. B. aus einem vor der Küste Lykiens (Gelydonia) entdeckten Schiffswrack, das um das Jahr 1000 v. Chr. versunken sein soll, einen gesamten Satz von Gewichten geborgen. Nur vor dem Hintergrund der allmählichen Verbesserung der Abwiegeräte und -verfahren kann man nachvollziehen, wie die Münzen einer ganzen Serie hergestellt werden konnten, die untereinander kaum Gewichtsunterschiede zeigen: Das gilt z. B. für die nur um 0,024 g varierenden ursprünglichen phokäischen Münzen<sup>118</sup>.

Die Techniken und die Werkzeuge, die man aus Altertum weitergegeben hat, sind zahlreich. Einige werden heute noch mit Erfolg eingesetzt. Die Wahrnehmung der Farben der Metalle und der „lydische (Kontroll-)Stein“ wurden seit jeher zwecks Bestimmung des Titels des Goldes verwendet. Zwar kann der Mensch mit bloßem Auge die Unterschiede des Titels des Goldes unter 300‰ oder über 900‰ wahrnehmen, indes muss er zwischen diesen Parametern auch den Kontrollstein verwenden, obwohl auch der letztere Fehler von 50‰ zeigen kann<sup>119</sup>.

Wie ich in den obigen Ausführungen bemerkt habe, kam es bereits früh zu Manipulationen, also gleich mit der Einführung der ersten Münzen, und die Leistungen der „primitiven“ Handwerker in diesem Bereich waren wirklich erstaunlich. Man sich z. B. nicht erklären, wie es schon damals möglich war, Gold, Silber und Kupfer zu legieren. Auch die gefärbte Statue des Zeus – ein Werk von Phidias aus dem Jahre 438 v. Chr. – besteht aus 815‰ Gold, 128‰ Silber und 45‰ Kupfer. Das Verfahren muss sehr kompliziert gewesen sein und setzte umfangreiche Kenntnisse voraus. Die Weichheit des Goldes machte aber diese Technik nötig, denn es forderte seine Härtung, damit es in Form von Statuen, Schmuck und vor allem resistenten Münzen bearbeitet werden kann. Damals wusste man anscheinend bereits, dass der Schmelzpunkt einer Legierung unter dem Schmelzpunkt ihrer Komponenten liegt (Eutektikum)<sup>120</sup>.

Auch die Münzenemission verlangt einige Erklärungen. Die bronzenen oder eisernen Stanzen und die Kaltprägung war vermutlich zeitgleich mit der Erfindung der Münze entstanden. Andere Verfahren und Techniken ergänzten nachher die Bearbeitungsmöglichkeit. Z. B. hatte das „quadratum incusum“ die Aufgabe, das Hämmern der Pastille gegen „Rutschen“ zu schützen, erlaubte aber zugleich, dass auch schwerere Hämmer bei gleichem Schlagtempo eingesetzt wurden, und dass höhere Profile erzielt werden können.

Ich habe bereits auf die Stanzen als typische Werkzeuge in den Prägungswerkstätten hingewiesen. Diese wurden aus Bronze, Eisen oder Stahl hergestellt. Um die Härte der benutzten Bronze einschätzen zu können,

<sup>116</sup> J. F. Healy, *The Composition of Mytilenean Electrum*, in: *Actes du 5<sup>e</sup> Congrès International de Numismatique, Paris, 1953*, Paris, 1957, S. 529–536 (künstliche Elektron-Alligation); A. Burnett, 1991 (wie Anm. 78), S. 19–20; C. Howgego, 1995 (wie Anm. 83); H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 14–15; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 85–95.

<sup>117</sup> Einige Forscher sind der Meinung, dass beide Methoden, die Kalt- und die Warmprägung, benutzt worden sind (vgl. D. Sellwood, *Some experiments in Greek minting techniques*, in: *NC*<sup>7</sup>, 3, 1963, S. 217–231; J. Condamin, J. Guey, M. Picon, *Techniques romaines. Exemplaires frappées à froid*, in: *BSFN*, 20, 1965, 9, S. 510–511; Ders., *Techniques romaines (I)*, in: *RN*<sup>6</sup>, 7, 1965, S. 123–131; Ders., *Métallurgie des monnaies antiques. Problèmes anciens et nouveaux à la lumière des récentes recherches de Laboratoire de Lyon*, in: *RN*<sup>6</sup>, 9 (1967), S. 267; F. de Callataÿ, *Étude de technique monétaire: le rapport „nombre de coins de revers/nombre de coins de droit“ à l'époque hellénistique*, in: *Rev. Arch. et Hist. Art Louvain*, 32, 1999, S. 91–102; H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 16–20).

<sup>118</sup> H. Moesta, P. R. Franke (wie Anm. 111), S. 21–22.

<sup>119</sup> *Ebd.*, S. 22–23.

<sup>120</sup> *Ebd.*, S. 23.

gab es das Kriterium der Konzentration des Zinns (20%). Der Eisen wurde durch Zusetzung von Karbon gehärtet, doch dies machte ihn zugleich brüchiger. Dem versuchte man durch die Homogenisierung (Damaszenerarbeit) nach der Zemetierung entgegenzuwirken.

Die Stanzen brauchten jedoch auch die Eingravierung der erwünschten Prägebilder. Ältere, bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. in Ägypten und Mesopotamien eingesetzte Techniken haben entscheidend dazu beigetragen, dass die Prägestempel hergestellt wurden. Man benutzte dazu den Bohrer mit Spannbogen, Punzen, Einprägungsräder, Sand und Schmirgel. Nachdem das Modell gegossen worden war, wurde es gestanzt, wobei die feinen Details noch ziseliert werden konnten<sup>121</sup>.

Ohne dieses Problem vertiefen zu wollen, kann man sagen, dass die Münze das Ergebnis einer kontinuierlichen Akkumulation von Erkenntnissen und technischen Errungenschaften ist. Hinzu kommt die langwierige Entwicklung der durch den Tausch (in allen seinen Formen) bestimmten Verhältnisse, die zur Verwendung der vormonetären Geldformen geführt hat. Das Phänomen scheint vor allem durch die religiösen Faktoren initiiert und getragen worden zu sein, und erst nachher wurde es durch die politische Macht übernommen, so dass es schließlich in den Bereich der Wirtschaft gelangte. Deswegen muss die Erfindung der Münze im Altertum als das Ergebnis eines langen und komplizierten Prozesses betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund kann die Münze als *die perfekte, zu jenem Zeitpunkt erreichte Geldform* definiert werden.

**5. 3. Das monetäre Recht.** Eine der grundlegenden Fragen der Numismatik berücksichtigt die Annehmbarkeit und den Gebrauch der Münze. Was hat die Individuen, die Betriebe und die Institutionen dazu geführt, die Münze anzunehmen und ihre Geldfunktion widerstandslos anzuerkennen? Die Forschung geht in dieser Hinsicht meistens davon aus, dass das monetäre Recht aus dem Herrscherrecht hervorging und als Attribut der Souveränität verstanden werden muss<sup>122</sup>.

Zwar versuchen einige Studien nachzuweisen, dass es auch partikulare Initiativen in dieser Richtung gegeben habe, und dass die „freie Emission“ belegt werden könne, aber die meisten Numismatiker halten diese Mutmaßungen für haltlos<sup>123</sup>. Angesichts dieser Debatte muss man darauf hinweisen, dass das geprägte Metall schon längst vor der Einführung der Münze verwendet wurde, so dass jegliche Argumentation mit den vormonetären Geldformen beginnen muss.

Die späteren markierten Metallbarren im Orient oder in Rom (*aes rude – aes signatum*) dienten erfolgreich in verschiedenen Geschäften, da ihr Wert (Gewicht und Titel) garantiert wurde. Die Bürgschaft gegenüber dem Empfänger konnte nur durch eine Autorität geleistet werden. Die uns zur Verfügung stehenden Informationen berücksichtigen eine relativ gut dokumentierte Zeit, als verschiedene Herrscher dem markierten Metall das nötige Vertrauen verliehen haben, damit dieses akzeptiert werden konnte. Ihrerseits ging die Autorität des Emittenten daraus hervor, dass er eine Macht- oder Reichtumsposition innehatte. Auf diese Weise kann man viele Aspekte erklären, die bei den frühesten Münzenemissionen festgestellt werden können. Die Elektron-Statere wurden z. B. innerhalb eines begrenzten Raums verbreitet, da die Autorität des Emittenten nur in diesem Raum anerkannt war. Analoges gilt für die in Tempeln gehämmerten Münzen oder für die wiederholten, jedoch nicht umfangreichen Emissionen der geto-dakischen Stämme<sup>124</sup>.

Um wirksam zu werden, muss die Münze mit Vertrauen investiert werden, und das bedeutet auf sozialer Ebene die Schließung einer Konvention. Das überlegene Prinzip der Autorität ist das erste Element, das der Münze die Eigenschaft ihrer Annehmbarkeit verleiht. Dem gesellt sich ein weiteres, subsidiäres Kriterium hinzu, das die gemeinschaftlich-gesellschaftliche Anerkennung ihrer Befreiungskraft markiert. Nur so kann man verstehen, weswegen die Münzen mit kleinerem Eigenwert (die fiduziарischen Münzen) problemlos bereits von Anfang an im Geschäftsmilieu akzeptiert wurden. Es gibt mehrere sozial/politische Legitimitätsstufen, von denen auch die Legitimität der Münze herrührt. Die Rangordnung wird immer, wie bereits gezeigt, an der Machtbasis aufgestellt.

<sup>121</sup> *Ebd.*, S. 92–99.

<sup>122</sup> L. Breglia (wie Anm. 70), S. 126–130; V. Mihailescu-Bîrliba (wie Anm. 20), S. 96, 98; C. Morisson, *La numismatique*, Presses Universitaires de France, Paris, 1992, S. 79.

<sup>123</sup> M. J. Price (wie Anm. 78), S. 7; G. Le Rider (wie Anm. 1), S. 75–76; F. de Calataÿ (wie Anm. 107), S. 89; Ders., *La frappe libre a-t-elle existé dans l'Antiquité gréco-romaine*, in: *Résuménes/Congrès/Madrid*, S. 43–44.

<sup>124</sup> I. Winkler, *Perioada emiterii monedelor și dreptul monetar la geto-daci*, in: *ActaMN*, 7, 1970, S. 98–102.

Andererseits kann man annehmen, falls die Gesetzmäßigkeit Ausdruck der Rechtmäßigkeit ist, dass die Münze das Gesetz unmittelbar bedeutet, und das leitet die Diskussion zu Aristoteles' Definition zurück<sup>125</sup>. Der sakrale Charakter des Gesetzes<sup>126</sup> garantierte unter den Bedingungen des archaischen Lebens und nur innerhalb des damaligen Beziehungsgefüges eine gewisse Unantastbarkeit der Münze<sup>127</sup>.

---

<sup>125</sup> F. Lordon (wie Anm. 8), S. 1347–1354 (vgl., S. 1354: “Car la monnaie est de l'accord collectif – ici l'acceptabilité inconditionnelle – avec le pouvoir libératoire qui en découle.”).

<sup>126</sup> Die Entwicklung des monetären Rechts als spezialisierte Institution in den darauf folgenden Epochen verlangt besondere Aufmerksamkeit. Das monetäre Recht in der klassischen Antike, im Mittelalter oder in der Neuzeit muss von daher getrennt behandelt werden.

<sup>127</sup> Ich bin dem Deutschen Archäologischen Institut für die Unterstützung meiner Studien sehr dankbar.